

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Trinkt, o Augen

Leitgeb, Josef

Wien, 1942

Universität
Innsbruck
Seminar für
deutsche
Philologie

Nr. **13 390**

KLEINBUCHREIHE SÜDOST

Josef Leitgeb

Trinkt, o Augen

Erzählung

80



WIENER VERLAGSGESELLSCHAFT

13.390-II-780
Aus der Bibliothek
Karl Paulin



Josef Leitgeb

Trinkt, o Augen

Erzählung

UB INNSBRUCK



+C81525906

1 9 4 2

Wiener Verlagsgesellschaft

608/20159

Copyright 1942 by Wiener Verlagsgesellschaft m. b. H., Wien 82

Alle Rechte vorbehalten — Printed in Germany

Gedruckt bei Friedrich Jasper, Wien 40

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
nur dem sinkenden Gestirn gefellt,
trinckt, o Augen, was die Wimper hält,
von dem goldnen Überfluß der Welt!

Gottfried Keller, Abendlied



Wer vom Olperer über das Steinerne Lamm ins Wildblahnertal hinabsteigt, sieht tief drunten einen weiten grünen Plan. An seinen Rändern beginnen allseits die steilen, kurzgrasigen Mähder und gehn bald in die großen Formen des Gebirges über. Inmitten dieses schönen Talbodens stehn acht oder zehn Bauernhäuser. Ihre lärchenen Schindeldächer, kaum merklich gegiebelt, große steingraue Vierecke, lagern breithin im Grünen, zerstreut und zugleich zu einer Ordnung geschart, die du dir nicht anders denken kannst. Der Bach geht durchs Tal hinaus, das helle Sträßlein herein und nach Osten weiter aufs Joch zu. Die dunklen Schatten der Berge,

die helleren der Wolken wandern über den Grund hin, mit dem Wind, mit der Sonne, wie sich's gerade trifft; ein immerwährendes Spiel, ein lautloses Auflachen und Ernstwerden der Landschaft.

Der Blick auf diesen Weiler macht mich jedesmal im Abstieg innehalten. Und es ist immer der gleiche wunderfame Schreck: dort, dort unten bist du daheim, da gehörst du hin, da kommst du her. Keiner meiner Vorfahren stammt aus diesem Thal, oder auch nur aus dieser Gegend; aber es ist ein Blick in die innerste Mitte dessen, was mir und vielen meiner Landsleute die Heimat ist. Wir haben ihn von manchem Joch aus, in manches Hochtal hinab, und er umfaßt nichts anderes als Berghang, Talboden und die paar Häuser, die weiße Kirche, den Bach und die Straße, weidendes Vieh und ein schmales Stück Himmel; aber er umfaßt zugleich etwas ganz anderes, und deshalb stoßt uns der Schritt, wenn wir so hinabschauen: die Augen, mit denen wir's tun, sind nicht mehr völlig die unsern allein, die Väter sehen heimlich mit hinab, der Bauer rührt sich in uns, und das ist nicht anders, als rührte sich die eigene Kindheit.

Der Versuch, Landschaften, denen ich begegnet bin, mit Worten nachzuzeichnen, wird mehr Empfundenes als Gegenständliches zur Sprache bringen; Gestalt und Farbe einer Landschaft, ihr Geist und Charakter werden erst durch die Hereinnahme der äußeren Erscheinung ins Innere des Menschen sichtbar und hörbar. Und vielleicht wird, ohne daß

ich's weiß, das Nächste wie das Fernste zu einem Hochtal in Beziehung stehn, wie man es, vom Olyperer niedersteigend, still und ernst unter sich liegen sieht. Denn irgendwo muß der Mensch daheim sein, auch wenn er in seinen besten Stunden damit die ganze Erde meint.

Bilder der Erinnerung

Im Schatten des Rifflers

Wir lebten zwei Sommer unserer frühen Kindheit in Pettneu am Arlberg. Die Eltern brachten uns hin — eine endlose, wie aus dem Leben ganz hinausführende Reise —, am nächsten Tag kehrten sie nach Innsbruck zurück.

Welch ein Reich des Abenteuers schon von der kleinen Haltestelle bis ins Dorf, bis zum Haus des Veters! Da war die Schellenschmiede, die Verwandte betrieben: der Bach, in eine Bretterrinne gezwängt, scharf und glatt dahinschießend; die finstere Werkstatt, aus der das Feuer leuchtete, höllenhaft am helllichten Tag; das Gepumper des Hammers, den das Mühlrad hob und fallen ließ. Dann die Dorfstraße, durch die man am ersten Tag scheu wie ein Ertappter schlich, und froh, wenn man an allen vorbeikam, ohne angesprochen zu werden. Der scharfe Geruch der Lohe, die vor dem Haus des Gerbers zum Trocknen gebreitet lag, und endlich das Haus des Veters selbst, mit dem neuen hölzernen

Anbau für die ersten Fremden, die es damals nach Pettneu verschlug.

Schon im Flur roch es so unsäglich nach Ferien, daß ich noch heute bloß die Nase durch eine Bauernhaustür zu stecken brauche, um alles wiederzuhaben, was die acht Seligkeiten eines Buben ausmacht. In der Stube der ausgestopfte Sperber — für uns war es ein junger Adler —, zwischen den Fenstern mit Fuchsen und Nelkenstöcken der blanke Scheibenstucken und das goldene Flügelhorn, hinter einem Riemen an der Wand die unheimlich scharf geschliffenen Messer, mit denen der Vetter die Gänse abstach, über dem Tisch in der Ecke der Heilige Geist, an einer Harfensaiten aufgehängt — sah er zum Ofen hinüber, wurde das Wetter schlecht, und es nützte nichts, ihn gegen das Fenster zu drehen, er kreiste langsam wieder zurück, eigensinnig, fast lächelnd vor Besserwissen. Im Stadel die Sparren und Pfosten des Gebälks, ein Kletterreich ohne Grenzen, und tief drunten die Heustöcke, die jeden Sprung wie Federbetten auffingen. Alles gehörte uns: die Küche, der Stall, der Garten, und man nahm uns mit in die Bergmähder hinauf, wo die Bauern das Heu, in große Plachen gehäuft, bis zur nächsten Pille trugen. Hunderte solcher Pillen — kleine Scheunen aus sonnenverbranntem Lärchenholz — standen über die steilen Bergwiesen gestreut. Sie hatten keine Tür; knapp unterm Dach war ein vieredriges Loch freigelassen, durch das gerade eine Gabel voll Heu ging. Wir Buben standen drin, es

entgegenzunehmen und bloßfüßig festzutreten. Die Luft war erfüllt von Staub und Hitze, dem kraßenden Geruch der verdorrten Kräuter, und wenn die Pille fast voll war, glaubten wir ersticken zu müssen, sooft eine neue Gabel voll das Loch durchfuhr und uns Tag und Atem nahm.

Oder wir stiegen in aller Früh, wenn noch der Schatten des Berges im Thal lag, mit den Schmiedstöchtern die Wiesen hinan, ein Stück weit durch niedrigen, armseligen Bauernwald, über die freien Almen hinauf in die Moosbeerhänge. Wir hätten nie mehr heimgefunden, so groß und fremd und verzaubert lagen die Plätze in der singenden Sonne. Die Gratsche schrie irgendwo, kleine blaue Falter durchflochten das heiße Licht, unsere Hände wühlten im warmen Kraut, durch das die Mädchen die hölzernen Klaubkämme zogen. Unsere Gesichter waren blau verschmiert vom Saft der Beeren, unsere kleinen Leiber tranken von der Blut des Sommertags.

Dann konnte es geschehn, daß in wenigen Minuten alles erlosch, vom Kaiserjoch her zog grauschwarzes Gewölk, wir packten die Kandeln und Körbe und rannten heim. Die Bäurin zündete das Herdfeuer an und warf geweihtes Kraut in die Flammen, bei jedem Blitzstrahl schlug sie das Kreuz. Wir hockten eng aneinandergedrückt auf der Milchbank und fürchteten uns. Denn ohne Aufhören ging der Donner über das Thal hin, rollte die Berge entlang, kam anschwellend zurück und gab nicht Ruhe,

bis sich die Güsse verdoppelten und der Hagel wie weißes Feuer über die Felder hinschlug.

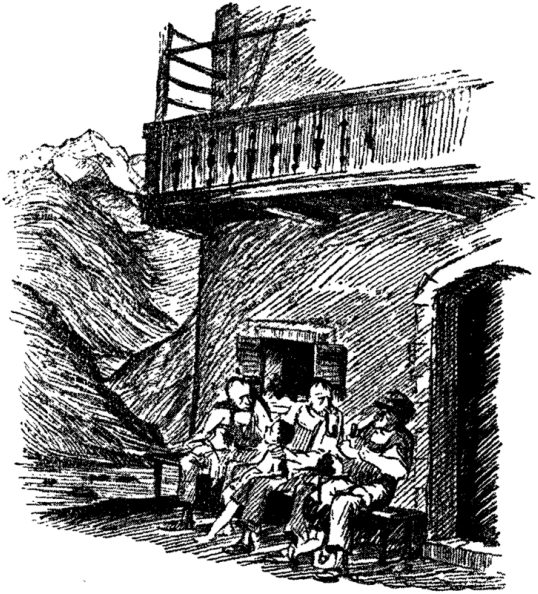
Einmal schien es kein Ende zu nehmen, und wir lagen längst in den Betten, während das Wetter noch immer talaus, talein fuhr, knurrend wie ein böser Hund, der sich entfernt und im Kreis wieder zurückkommt, von niemandem zu verscheuchen. Da läutete plötzlich die Kirchenglocke — nie mehr hab' ich ein so atemloses Läuten gehört wie in jener Nacht. In der Stube drunten fanden wir alle beinander, den Vetter und die Knechte in hohen Stiefeln, die Bäurin schnitt Speck und Brot und füllte die Flasche mit Schnaps. Der Vetter warf die große Art über die Schulter, die Knechte hatten lange Stangen mit eisernen Haken in den Händen, sie tauchten der Reih' nach die Finger in den Weihbrunn neben der Thür, sagten: in Gotts Namen und gingen.

Am nächsten Morgen waren sie noch immer nicht da, und wir durften hinüber zu ihnen nach Schnann, ins Nachbardorf. Da sahen wir sie im Bach stehn, der wie ein brauner Strom den Berg herabkam. Er brach oberhalb des Dorfes aus einer Schlucht hervor, und das war, als spie ihn ein schwarzer Schlund aus. Auf seinem Grunde donnerten die Steine, Bäume trug er daher, die Wurzelbüschel wie finsternes Haar gesträubt. Wir jauchzten auf, als eine Bettstatt daherschob, ein Spinnrad, ein Melkfübel. Die Männer rissen mit den hakigen Stangen ans Ufer, was sie erreichen konnten, sie schütteten

Steinwehren auf, schichteten Bauholz, standen im Wasser, schwankten, schrien und fluchten. Durchs Dorf herab lag manns hoch der Schotter.

Dann war einmal ein Samstag, an dem uns der Schmied mitnahm. Tiefer im Tal drinnen hatte er auf einer Blöße seinen Kohlenhaufen. Mit einer langen Stange stieß er Löcher in den qualmenden Hügel, und nun stieg der Rauch in vielen blauen Säulen aus ihm auf und erfüllte die Luft mit einem Geruch von Holz, Feuer und Essig. Die Stille ringsum war voller Geheimnis, der Schmied war uns plötzlich zum Fürchten fremd, um den Kohlenhaufen schwelte es geisterhaft.

Abends saßen wir lange auf der Bank vor dem Haus, die Wände der Eisenspitze waren noch voll warmem Licht, aber vom Riffler kam der kalte Hauch herab wie jeden Abend und Morgen, ein Stern stand eisgrün über dem Gipfel, das Tal nachtete langsam zu, die Glocke läutete dreimal den Englischen Gruß und — da stand plötzlich der Vater vor uns, um uns heimzuholen. Wir verstanden seine Mundart nicht mehr, und er lachte, weil auch er die unsere nicht verstand; der Sommer war so lang gewesen wie ein ganzes Leben.



Pfingsten 1922 wanderte ich mit zwei Freunden zum erstenmal über den Fern. Seither bin ich einige Male im Auto hinüber und herüber; mit jeder Fahrt wurde der erste Eindruck blasser, unbestimmter, als verwischte das schnellere Reisen das Bild, das die erwanderte Landschaft so klar und bestimmt dargeboten hatte. Im Gebirge, das hinter jeder Wegbiegung ein anderes Gesicht zeigt, wo hundert Meter Höhenunterschied eine andere Welt aufsun, ist das Auto zu rasch, zu ungeduldig, zu oberflächlich. Wir brauchten drei Tage zu einer Strecke, die mit der Maschine ein Nachmittagsausflug ist. Nirgends so wie im Bergland ist das Sehen, das Atmen und der Schritt eine untrennbare Einheit, und der kleine brave Motor hinter den Rippen gibt unfehlbar das Zeitmaß an, in welchem sich die Bilder des Gebirges, die kleinen wie die großen, einverleiben lassen.

Auch die großen Frachtfuhren sind — vielleicht ein Jahrtausend lang — im Schrittmaß von Mensch und Zugtier über den Fern gegangen, von Imst das Gurgltal hinein bis Nassereith, wo noch heute die vielen Wirtshäuser für die Fuhrleute, die großen Ställe für den Pferdewechsel an die langsameren Jahrhunderte erinnern.

Wir hatten in dem Dorfe genächtigt — in der Stube saß abends ein Tisch voll Bauern, die sich ihre Meinung in der Art der Oberländer laut und

streitbar ins Gesicht sagten, in ihrer die Vokale oft lang hindehnenden, halb alemannischen, halb bajuarischen Mundart, das R dunkel rollend, und zur Bekräftigung ihres Eigensinns von Zeit zu Zeit die Faust auf den Tisch trumpfend, daß es krachte.

Der Morgen war früh, das rechte Wetter zum Wandern. Eine steile Abkürzung ersparte uns ein Stück der fehrenreichen Paßstraße. Wir sahen zurück: viel Wald zwischen den enger und enger zusammengerückenden Talwänden; aber hinter dem Paßwirthshaus, wo es eine Weile eben wird, lag der erste See, weithin verzweigt mit langen, schattendunklen Buchten. Das Wasser stand hell- und dunkelgrün um die winzigen Inseln; jede trug einen kleinen Baumbestand, der sich in der glatten Fläche spiegelte, so daß es ausah, als schwebten sie zwischen Himmel und Tiefe im Unwirklichen. Und da mehrere solcher Seen um den Paß herum liegen, wiesengrün und spiegelglatt, aber vollgetrunken von den Schatten der Bäume, wird der ganzen Landschaft ein Schweben und Entrücktsein zuteil, das sie zum Traum vertieft.

Wir verließen die Straße hinter dem Paß und stiegen zum Blindsee hinab, der so stumm und reglos drunten lag, daß er mehr einem riesigen grau-grünen Stein glich als einem See. Um ihn steigt allseits der Wald zur Höhe. Eine kleine sandige Zunge streckt sich ins Wasser hinaus. An ihrer Spitze draußen steht eine Föhre. Wenn ich nach einem Bild für die einsamste Einsamkeit suche, dann

sehe ich diesen Baum vor mir: der hellgraue Sand, auf dem er steht, den Stamm ein wenig schräg dem graugrünen Wasser zugeneigt, das seine dunkle Krone reglos widerschattet, der weißgraue Himmel darüber, den kein Hauch bewegt. Von der Straße herab manchmal die Hupe eines Wagens, ein Ton wie aus einer andern Welt.

Wir machten ein Feuer an. Es löste die Starre nicht, in die dieses Stück Erde wie durch einen Fluch gebannt war. Erst als wir ins Wasser gingen, zerbrach die Stille so plötzlich, daß wir erschrafen vor dem frevelnden Lärm, den wir machten.

Am späten Nachmittag erreichten wir den Heiterwanger See. Es war schon mittags sonnig geworden, aber der Himmel war unruhig geblieben: kurze warme Regenschauer strichen nieder, bald gewitterhaft aus dem dunklen Gewölk, bald in besonnenen Strichen schräg hinglitzernd über das farbige Land. Als wir auf dem kleinen Motorboot den Kanal durchfuhren, der den Heiterwanger mit dem Plansee verbindet, war über diesen von Ufer zu Ufer ein Regenbogen gespannt, so flach und niedrig, daß er einer wirklichen Brücke gleichsah, aber so feurig, daß sie im Entstehen schon zu verbrennen schien, und vor dem dunkelblauen Wolkenhimmel so farbenstark, daß sich das Grün der Ufer und die Tönung des Wassers unter dem Flammenbogen zu einem Bild zusammenschlossen, wie es wieder nur der Traum kennt. Seither ist in meiner Erinnerung das Außerfern wie verzaubert von der Leuchtkraft

gewittriger Farben und in eine Zeit entrückt, in der die Maler ihre geträumten Berglandschaften weit draußen mit einem Regenbogen abschlossen.

Am Abend klarte es völlig auf, Reutte lag fast taghell im Mond der Mainacht, als wir uns gute Nacht sagten.

Wir benützten am nächsten Tag die Bahn nach Ehrwald und nahmen den Heimweg von hier aus durchs Gaistal. Ein wahrer Pfingstmorgen war angebrochen: die Bläue über uns voll feuriger Zungen, die Gebirge gelöst in Glanz und durchsonnte Feuchte, die Wiesen im schönsten Bergfrühling. Das Tal zieht zwischen den Mauern des Wettersteins und den Abstürzen der Niesinger Kette von Westen nach Osten, ist sehr still und abseits und führt über die waldgrüne Leutasch auf den Seefeldersattel.

Auf halben Weg steht eine dreihundert Jahre alte Kapelle zur Erinnerung an die Pestzeit, in der die Leutascher das Tal bis weit in die beiderseitigen Hänge hinauf mit einer Postenkette sperrten, damit keiner den Tod aus dem verseuchten Ehrwalder Gebiet herüber verschleppe. Die Ehrwalder machten damals jährlich eine Wallfahrt zur Heiligen-Bluts-Kirche bei Seefeld. Als sie in jenem Pestjahr singend und betend durchs Gaistal zogen, scholl ihnen plötzlich ein nicht mißzuverstehendes Halt entgegen, die Leutascher schlugen zur Bekräftigung ihres Kommandos die Büchsen an; die Wallfahrer sahen, daß man es blutig ernst meine, hielten ihre Andacht auf

freiem Umboden ab, kehrten um und erbauten ein Jahr später die Kapelle, die noch heute die Pestkapelle heißt. Die Leutascher scheinen schon damals von der Kontumazierung mehr gehalten zu haben, als man einer so frommen Zeit eigentlich zutrauen möchte.

Wir hielten in der Nähe unsere Mittagsrast. Das kleine Feuer zwischen den Steinen kam nicht auf gegen das ungeheure im Blau droben, das die weißen Kalkwände herabloderte und, wenn der Wind unser langes Schweigen unterbrach, in kleinen Silberflammen über das Berggras lief. Die Schöpfung goß das Pfingstfeuer ihres Geistes aus, und alles Lebendige ringsum schien in Zungen zu reden, die wir plötzlich verstanden.

Durchs Karwendel

In den ersten Jahren nach dem Krieg waren unsere Bergtäler wie ausgestorben. Höchst selten nur begegnete man einem Wanderer, die Hütten waren zum großen Teil gesperrt, manche von ihnen geplündert und demoliert; die Wege verfallen, die Weiser zerbrochen, die Markierungen verschwunden. Wer in jenen Tagen ins Gebirge ging, sah mit eigenen Augen, wie rasch dort Menschenwerk vergeht, und die Stummheit der Erde schien sich eher noch zu vertiefen, wenn auf einer zerbrochenen Wegtafel ein paar Buchstaben mühselig zu erken-

nen waren oder einen das Geschepper einer Konferenzenbüchse zusammenfahren ließ, über die man stolperte.

So blieben wir auch völlig allein, als wir an einem frühherbstlichen Nachmittag von Scharnitz die Isar aufwärts ins Karwendel wanderten. Viele, die den Blick von der Innsbrucker Hauptstraße zur Nordkette kennen, wissen nicht, daß sich dahinter noch drei Bergzüge reihen, höher, unwirtlicher, rücksichtsloser; in der Nacktheit ihrer Gipfel, in der Ödnis ihrer riesigen Kare beinahe ein Stück Jenseits. Da herrscht ein steinernes Schweigen, gesteigert manchmal vom Gepolter des Steinschlags, dem Pfiff des Gamswilts oder dem Schrei des Adlers. Durch schmale Längstäler getrennt, ziehen die Ketten von West nach Ost, vom Seefelder Sattel bis zum Achensee. Der hellgraue Fels herrscht hier, die Steilwand, oft ein einziger Sturz von tausend Meter Höhe, das tote Kar. In den Grasstreifen, die zwischen weißem Geröll sich, immer schmaler werdend, über den Fels hinausstrecken, äßen die Gemsen. Frauenschuh, Bergaurikel, duftende Alpenrose, da und dort noch das Edelweiß, Steinbrech und Raute — es ist, als hätte sich hier in der äußersten Armut alle Süße und Innigkeit der Erde in die letzten Bergblumen gedrängt, so schwer ist ihr Duft.

Es wurde an jenem Abend früh dunkel. Immer läuft der Karrenweg dem Bach entgegen, für mehr als die zwei ist nicht Raum, von beiden Seiten

schlägt schwarz der Wald herein. Darüber nachtet der Fels und wird zunehmend eins mit dem finstern Himmel. Was treibt einen dazu, solche Stunden zu haben, da nichts mehr wirklich erscheint als ein fahles Stück Straße vor uns und der Ton der Schritte? Nicht anders als das Blut in den Schläfen rauscht der Bach, unaufhörlich, fremd und ohne Anteil an dem, der ihn rauschen hört. Der Freund neben dir verstummt, auch ihn trennt es ab von allem Draußen und zwingt ihn, nichts mehr zu haben als sich selbst. Der Tag bleibt zurück und mit ihm das Vertraute, hier ist der Eingang in einen Raum, der kein Menschenraum mehr ist. Noch steht ein bleiches Licht über dem Tal, das du verlassen hast, um ins Dunkle zu gehn, ein blasser, gleichgültiger Abschied.

Später fing es unhörbar zu regnen an, und der schmale Mond, der wie eine röthlichtrübe Flurlampe ein wenig geleuchtet hatte, losch aus. Wie Schlaf ist solches Wandern im nächtigen Regen für den Leib, aber das Innere bleibt wach und wird immer wacher. Die Worte hier sind Tagworte und nicht imstande, des Nächtigen habhaft zu werden, das sich im Schweigen ausspricht.

Auf der Angeralm war noch Licht, und als wir in die Hütte traten, zerging die Nacht, aus der wir kamen, wie Spuk. Genner waren da und Holzknechte, der Teekessel dampfte, Tabakrauch stand zum Schneiden dick über den Köpfen. Man nahm uns freundlich auf, wenn man auch den Gesprächs-



stoff wechselte. Auf dem Herd brannte noch das Feuer, und die Gesichter der Männer glühten. Ihr fattes Dahocken, ihr schwerer Schritt, ihr Lachen, ihr Trinken — echtbürtiger konnte sich niemand Erdensohn heißen als die Bärtigen hier, die sich um nichts scherten als um ihr Vieh, das Holz, das Wetter und die Weiber, die weit draußen in den Dörfern auf sie warteten.

Wir schliefen im Heu, und sein heißer Duft wiegte uns zurück in den Sommer, der zu Ende ging. Draußen rauschte der Regen nieder, voller und schwerer als zuvor. Keine Musik der Welt hat seine Macht, zu umfassen und zu beschwichtigen, die Leere zu füllen und das Herz zu kühlen.

In strömendem Regen stiegen wir am Morgen zum Hochalmfattel an. Grau und abweisend stand das Karwendelhaus unter dem Paß, längst geschlossen, der kurze Sommer war aus. Droben aber wurde es hell, erst lichtgrau, dann weiß, und auch das Weiße lockerte sich, und mit einemmal tauchten blaue Inseln aus dem Feuchten, sie schwammen langsam einander zu und vereinigten sich, der Nebel sank auf die Höhen zurück, gab die Gipfel frei und blieb, ein heller Kranz, eine Weile auf den Hängen liegen, bis ihn das warme Blau auch von dort wegtrank.

Noch einmal war die Schöpfung wie zum erstenmal ans Licht getreten, und als die Sonne dann im tiefen Blau stand, war es wirklich so, als hätte alles Erschaffne die Augen aufgeschlagen.

Drunten lag der kleine Ahornboden. Die Beeren glühten im Moos, herbstrot brannte schon da und dort der Zweig einer wilden Kirsche, das Nadelholz duftete nach Nässe, aus den Almböden hob sich der Hauch der atmenden Erde. Die Steilwände, entschwert durch die Bläue des Lichts, stiegen, traumhafte Gebilde, zum Himmel; sie hatten keine Schrecken mehr, im lichten Stein lebte die Freude.

Über Spillis- und Hohljoch, an den senkrechten Fluchten der Laliderwände vorbei, geht es hinunter in die Eng, auf den Großen Ahornboden. Ein breites Tal tut sich auf, und auf dem grünen Plan stehen die schönsten Bäume des Karwendels, die uralten, aussterbenden Bergahorne. Sie sind gezählt und geschützt, man hegt sie und ehrt sie wie ein Vermächtnis früherer Zeiten, jeder einzelne ist unersetzlich, denn die Nachzucht mißlingt.

Zur hohen Zeit des Tages unter diesen Bäumen zu verweilen, ist eines der Geschenke, die das Leben für den bereit hält, der es versteht, sich von ihm beschenken zu lassen. Dann weiß man mit einemal nicht mehr, ob man wacht oder träumt, wenn von der Riß her ein Zweispanner getraht kommt, lautlos auf dem grünen Boden der Eng; die braunen Pferde funkeln im Licht, und in den Kronen der Bäume schattet längstvergangene Zeit. Ewig dauert die eine Stunde, in Fels und Baum und allem ringsum ist das Leben zum Bild erstarrt und hat dich mitverzaubert in ein gleichnishaftes Sein.

Farbiges Bergland

Jeder Flachländer, der für einige Zeit ins Gebirge hereinkommt, spürt als erstes: hier ist die Luft anders. Sie ist dünner, leichter, härter als draußen. Sie gibt den Farben Frische, Schärfe und genaue Begrenztheit; der mildernde, mischende Dunst fehlt, der im ebeneren Land den Horizont verschleiert. Klar, fast gewaltsam schneiden die Bergflanken in den nackten Himmel, der Horizont ist nah und hoch, von den Formen des Gebirges vielfach überschritten, gewinkelt, gestuft, immer aber etwas ganz anderes als jener des Hügellandes, keine verblauende Ferne, vielmehr eine dunkle, stofflich schwere Nähe.

Zu Wald, Getreidefeld und Wiese kommt der Berg und damit die Farbe des Gesteins, des Firnfelds und des Eises. Dazu das Nebeneinander der Jahreszeiten: Winter bis zur Baumgrenze herab, Frühling im Bergwald, Frühsommer im Tal. Am Pfingsten können die Wiesen hoch und in farbigster Pracht stehen, während droben die Lärchen erst ihr zartes Grün bekommen und bis zu den Almen herab

der Neuschnee blendet. Das gibt ein Bild von einer Eindringlichkeit und fast grausamen Leuchtkraft, daß man es nie mehr vergißt. Vielleicht ist es gar kein Bild für Maler, wie vieles, was uns durch seine starken Gegensätze entzückt. Was sollte ein Künstler mit dem reinen, unverschleierte Grün anfangen, das im April die nahen Talhänge füllt — und doch ist es unseren Augen ein wahres Labfal nach dem monatelangen Weiß.

Der Berg nun aber ist der eigentliche Farbträger unserer Landschaft. Ist er aus Kalk und daher weit herab kahl, dann kann er je nach Witterung, Jahres- und Tageszeit vom zartesten Blaugrau, das ihm das Gewicht nimmt, über alle Stufen von Gelb bis ins abendliche Gold und Rosenrot spielen, er kann bei föhnigem Licht metallisch leuchten und unter dem senkrechten Anprall der Sommer Sonne weiß wie gebleichtes Knochenwerk sein. Ist er aus Schiefer, dann duldet er das Grün von Berggras, Moos und Flechte fast bis zum Gipfel, die Ferne macht ihn blau, der Herbst rostbraun bis kupferrot und am Abend tief purpurn. Der Dreitausender der Zentralalpen aber erscheint dem sich Nähernden zu meist schwarz — zum Fürchten schwarz in der grellen Helle des Mittags. In den Zillertalern und Hohen Tauern stehn Berge, deren Gestein in starker Eigenfarbe leuchtet, so der hellgrüne Serpentin, der schwärzlichgrüne Hornblendeschiefer, dazwischen rötliche und ockergelbe Massen, vom blauen Licht des Himmels einander nähergebracht und zu

leichteren Gebilden verwandelt, als es Berge ihrer Natur nach sind. Dann stehen sie, von erhöhtem Ort aus gesehen, wie ein Zug farbigen Gewölkes vor einem, nur fester als Gewölk, aber doch strömend bewegt unter dem Wechsel von Schatten und Licht. Die Zentralalpen haben vor den Kalkketten den Wasserreichtum voraus, und da gibt es auch farbig nichts Größeres als das schneeweiße Geäder am dunklen Bergleib, das rieselnde, schleiernde, schäumende Weiß und darunter den fast schwarzen Fels oder das helle, kühle Grün der Bergwiesen. Im Bergsee aber oder in den breiten Flüssen der Haupttäler fließt das Braun und Rot, das satte Blau und der helle Ocker der Felswand mit allen Grüntönen des Wassers zusammen, darin sie sich spiegelt.

Die farbig gleichgültigste Zeit unserer Landschaft ist der Sommer. Die Luft ist feucht, und ein trübes Blau liegt über den Schatten, der Fichtenwald, der große Teile des Berglandes überzieht, zeigt ein sprödes, stumpfes Grün, und nur die Morgen- und Abendstunden locken mit dem schrägen Einfall des Lichtes Übergänge und Verwandlungen hervor, die farbig leben. Da ist über dem Flachland der Himmel und sein Wolkenspiel, unerschöpflich an Brechungen, Verschattungen, Steigerungen des Lichtes; unser Himmel ist klein, und erst die Schneemassen des Bergwinters geben uns das an Farbe, was dem Bewohner des flacheren Landes von den Wolkengebirgen des Hochsommers kommt.

So ist der Winter bei uns trotz der gleichmäßigen Verschneitheit des Landes — oder gerade ihretwegen — die eigentlich farbigste Zeit des Jahres. Die Reinheit der Töne ist am größten, ihr Ineinanderfließen am ungehindertsten, die Wirkung des Widerscheins am stärksten. Den sommerlichen Gegensatz zwischen farbig toter Nähe und lebendigerer Ferne hat der Schnee überwunden, sein Licht durchdringt sie beide mit der gleichen farbschaffenden Kraft, die allernächste Nähe schon blüht in allen Bläuen, die Schatten fallen rein und der Röte wegen, die ihnen zumeist beigemischt ist, nicht einmal so kalt, wie vom Blau zu erwarten wäre, in das rosige oder goldgelbe Weiß des Schnees. Die Fichtenwälder, blauend unter der weichen Hülle, klingen nun ohne Härte mit den verschneiten Wiesen zusammen, die Flüsse hellen ihr Grün auf und liegen wie Flächen aus Beryll oder Aquamarin in der fehlerlosen Weiße. Diese Festzeit der Farbigkeit dauert bis in die klaren, trocknen Märztag hinein, in denen sich das fahle Braun geapertter Hänge wärmend ins Winterliche mischt und der Himmel über den Bergkämmen auch untertags von einem heimlichen Rot durchfeuert erscheint. Sie erhält einen andern, fröhlicheren Glanz vom ersten Grün der Buchen, das in hellstem Geflacker zwischen den dunklen Fichten schwebt.

Jene Bäume haben dem Mischwald im Herbst ein derbes Braun gegeben, das, zu Boden gefallen, verwitternd in rote, violette, schwärzliche Töne über-

ging; auf Bergwiesen aber wurden in schütterten Beständen die Lärchen zu gläserigen, lichtdurchtränkten Gebilden, gaben dem fernen Wald einen warmen Goldton und treiben nun ein Grün hervor, ein feines, kühles, wehendes Grün, das mancher Landschaft eine strenge, vornehme Zartheit verleiht, zu der sich der hellgraue Kalk des Wettersteins am glücklichsten fügt. Überhaupt ist die Lärche sowohl als einzelner Baum wie durch die Art, lockere, lichtoffene Bestände zu bilden, farbig um vieles ergiebiger als die Fichte. Sie tut es darin den Laubbäumen gleich, die den Herbst des Wienerwaldes oder jenen der Grazer Hügel zu einem wahren Augenfest machen.

Das mittlere Inntal hat um diese Zeit Föhn, und alles, was an föhnlosen Tagen entweder die Früh- und Spätsonne oder das die Grelle abschirmende Grau des überzogenen Himmels an Farbe hervorbringen, glüht nun auf wie unter dem Anschwellen eines Feuers, das in den Dingen selbst glost. Die nordische Bergstadt, im Sommer von Grün und Hellgrau beherrscht, ist an solchen Tagen nicht wiederzuerkennen. Ihre farbig spröde, oft düster strenge Landschaft wird in der verdünnten, brennend trocknen Atmosphäre märchenhaft wie die Bilder südlicher Inseln; kein Blau kann nun satter sein als das Indigo ihrer fernen Berge, kein Grün feuriger und dabei abgestimmter als das ihrer Wiesen, kein Braun so warm wie das der nahen vergilbten Berghänge. Kein reines, kaltes Weiß,

kein totes Schwarz stört den vielstimmigen Klang, ein allgegenwärtiges Rot durchatmet sie, und selbst in der völligen Schwärze der Nacht scheint noch etwas glühend Rotes zu leben.

Ein Wort noch über die wundervolle Fügbarkeit, mit der sich unser Bauernhaus in die Landschaft farbig einordnet. Wenn der Südländer seine Mauern rosa, sepiabraun, pompejanischrot streicht, so tut er es, weil manche Teile seiner Landschaft nach einem Farbfleck schreien; nichts Trostloseres als das einförmige Grün der lombardischen Mais- und Weinfelder. Unser Bauer kalkt das Steinhäus. Zum Saftgrün der Wiese, zum Dunklen des Waldes, zum Braun und Blaugrau des Berges steht nichts schöner als dieses reine, lichtfatte Weiß. Auch die Kirche ist am schönsten so, und das ganze Dorf gewinnt eine klare, deutsche Schmuckheit aus diesem Weiß und Grün. Besser als die roten Ziegeldächer stimmen die Lärchenschindeln dazu, die im Alter einen seidigen, silbergrauen Glanz bekommen. Sie erinnern dann, vom Berg her gesehn, an das helle, melierte Gefieder von Raubvögeln.

Wo das Haus ganz aus Holz erbaut ist, sorgen Sonne und Regen zusammen mit der verwendeten Holzart für die richtige Beize. Wer in Tirol und Salzburg die großen Bauernhöfe kennt, an denen kein Fleckchen Weiß die dunkle Blut des Gebälkes stört, an den Fenstern aber und den ganzen Göllex entlang Blumen in allen Farben stehn, dahinter

der helle Fels und über allem der tiefblaue, dunn-
lose Himmel — der hat ein Stück farbiger Welt
vor sich, das ihm über das Entzücken hinaus ein
warmes Gefühl für den Menschen eingibt, der so
zu bauen versteht.

Die Stadt im Gebirge

Nicht viele Städte sind in ihrer äußeren und inneren Form, in der Gestalt und im Geiste, so ausschließlich vom Hochgebirge bestimmt wie Innsbruck. Der Fluß ist nicht breit genug, um ihr jenes Gepräge zu geben, das die Rhein-, Donau- oder Elbestädte von ihren Strömen empfangen. Er füllt erst von Mitte Mai ab, wenn die Schneemassen in den Hochtälern zu schmelzen beginnen, sein ganzes Bett; dann freilich wird das stille, grüne Wasser zum graugelben Strom, der die Juninächte in hohem Gang durchrauscht und in das warme Tal den Eishauch der Gletscher herabträgt. Aber schon mit dem Sommerende geht er zurück und ist im Herbst eine helle, grünblaue Schleife, ein stilles, spiegelndes Band, und breite Sandbänke begleiten ihn farbenwechselnd das Tal hinaus. Die Gyll, die vom Brenner kommt und am Dstrand der Stadt in den Inn mündet, ist nur ein mittlerer Bergbach.

Die Stadt liegt nicht in einem weiten Becken wie etwa Klagenfurt, auch nicht ans Gebirge gelehnt wie Wien, Bregenz oder Salzburg; sie ist

vielmehr in ein nicht allzu breites Thal hineingebaut, füllt die ganze Sohle von Rand zu Rand, steigt ein Stück weit die Talhänge hinan und erreicht auf der Sonnseite mit dichter Villensiedlung den schmalen Terrassenboden der Hungerburg, auf der Schattseite den Höhenrücken des Berges Isel. Eine derartige Lage müßte der formalen Dürftigkeit wegen reizlos wirken; aber gerade an dieser Stelle des Thals hat die Natur aus einer kargen Möglichkeit eine formenreiche Wirklichkeit gemacht.

Die Durchbrüche des Gill- und Stubaitales gliedern die Landschaft nach Süden zu in die Tiefe; die schmale Terrasse im Norden, die breite im Süden stufen die Talwände langsam zur Höhe; Berge aus Kalk stehen solchen aus Schiefer gegenüber; das Thal selbst krümmt sich, seine Flanken überschneiden sich, so daß man von manchem Punkt der Stadt aus meint, das Gebirge schließe sich ringsum zum Kranz. So viele Straßen — könnte man beinahe sagen —, so viele verschiedene Berghintergründe. Zwei Blicke über die Stadt hin, der eine nach Süden, der andere nach Norden, ergeben unverwechselbare Bilder. Dabei spielt die Ansicht der städtischen Baulichkeiten keine Rolle, sie verkümmern gleichsam zu würfeligem Geröll vor den Bauten der Natur, die zweitausend Meter hoch über die menschlichen Versuche emporragen.

Jedes der beiden Bilder ist großartig. Der Ausdruck wird hier in seinem genauen Wortsinne und ohne Überschwang gebraucht. Er will sagen, daß

die Art dieser Landschaft groß, ihr wesentlicher Zug die Größe ist. Das heißt zugleich, daß ihr manches fehlt, was die Schönheit anderer Landschaften ausmacht: Lieblichkeit, Zartheit und Süße, das farbige Verschwimmen nach fernem Horizonte hin, das Zerschmelzen und Verzittern unter dem Licht eines unendlichen Himmels. Ihr fehlt also vieles, und sie kann es durch nichts ersetzen als durch Größe. Eine Größe freilich, die der kleinsten Linie, der geringfügigsten Form einverleibt ist, allgegenwärtig und durch keine Änderung des Wetters oder der Jahreszeit, erst recht nicht durch die technischen Bemühungen des Menschen zu mindern oder gar aufzuheben.

In dieser Größe liegt etwas Strenges und Verpflichtendes. Sie fordert uns dazu auf, in ihr ein Maß zu sehen, und damit hebt sie uns empor und weist uns zugleich zurück, sie lehrt uns die eigene Kleinheit und unseren Abstand von ihr selbst, sie erlaubt uns keine andere Liebe als die immerzu werbende, der sie sich nie ganz ergibt. Denn wenn es droben eintrübt oder die Nacht kommt, geht ein kaltes Grau über den Berg, er tritt in ein ungeheures Lotsein zurück, das uns Lebendige ausschließt; Erdzeiten scheinen wieder anzuheben, vor denen Menschenzeit, und wäre es ein Jahrtausend, nicht mehr ist als ein einziger Atemzug. Es bleibt — bei aller Erschlossenheit eines stadtnahen Gebirges — immer ein Rest von Fremdnis, ein abweisendes Über-uns-Stehen, die Macht eines Alters, das vor uns begann und uns unermesslich über-

dauern wird. Innsbruck besitzt eine wundervolle Altstadt, der gotische Kern ist noch schön erhalten, und mit seinen Lauben, den schluchtartigen Gäßchen, dem Stadtturm und dem goldgeschindelten Erker der alten Burg ein unvergeßliches Bild — und doch spricht uns dieses Stück Mittelalter viel weniger vergangen an als andere deutsche Städte; denn über die Giebel und Türme ragen zeitlos die Berge herein; Almen und Wald, Bergbäche und Lawinen — bis an die Ränder der steingewordenen Menschenzeit pulst das Leben der Natur, und der große Rhythmus des Jahres übertönt gleichsam den schnelleren des menschlichen Daseins. Man könnte einwenden, jede Stadt sei von Natur umschlossen und lebe den Wechsel der Jahreszeiten mit; aber welche andere ist solcher Größe ausgesetzt wie Innsbruck, solcher erschreckenden Nähe und täglich fühlbaren Gewalt?

Denn da ist nicht bloß das Sichtbare, das manchen Zugewanderten mit seinen Ausmaßen bedrängt; da ist die spürbare Nähe des Berges, sein strenger Hauch, die Luft der Höhe, das rasch wechselnde Heiß und Kalt, der gewaltsame Winter, die jähen Wetterstürze, der nervenverbrennende Föhn. Da kann das Thermometer innerhalb sechs Stunden um zwanzig Grad fallen, der Schnee liegt oft wochenlang in den Straßen der Randbezirke, mannhoch und zu festen Dämmen gefroren, zwischen denen der Verkehr versinkt wie in einem Dorf. Dann bricht plötzlich föhniges Tauwetter ein: in

wenigen Stunden steht der winterliche Wald kohlschwarz da, von den Dächern springen die Traufen in glitzernden Brunnen, die Luft funkelt und glänzt, ein stürmisches Atmen geht durch die Stadt, ein Tauen, Schmelzen und Trocknen von solcher Eile und Heftigkeit, als bräche mitten im Winter der Frühling an. Da sind die Tage voll grellen Lichts, die Nächte voll wehender Schwärze. Das Gebirge rückt in fast greifbare Nähe, die Fernen werden tief weintraubenblau. Wie eine Flamme geht der Wind durchs Blut, und die überschärfte Klarheit, die er der Luft mittheilt, macht auch den Kopf fast schmerzhaft hell.

Unter dem Herbstföhn aber wird die Landschaft ein unwahrscheinliches Farbenspiel. Metallisch leuchten die Berge in Violett und Blau und Kupferrot, glasgrün liegt der Inn im Thal und spiegelt die feuerfarbenen Ufer, das brandbraune Gewölk. Da ist Innsbruck eine südlich bunte Stadt, ein fremd-farbiges Nirgendwo.

Seit Tagen aber gehn übers Juntal die hohen, schmalen Streifenwolken, und über den Brennerbergen steht die weißgraue Föhnmauer. Dann gerät sie plötzlich in Bewegung, rollt über die Serles her, kommt wie Qualm und Brandung über die Südgrate herüber, zerfließt über den Himmel in ein gleichmäßig dichtes Grau, und wenn dann der Wind wie ermüdend endlich verstummt, lösen sich die ersten Flocken aus dem weichen Gefieder. Am nächsten Morgen ist alles ringsum eine starre Welt

in Weiß unter der Sonnenbläue des Himmels; um einen kaum merklichen Grad blauer liegen die Schatten in den Bergfalten oder sie spielen am Abend von Rosa über Purpur in kaltes Stahlblau. Dann mag die Nacht mondlos sein — bleich und scheinend steigen die Berge aus dem rauchenden Thal zu den großen Wintersternen empor.

So verwandelt sich das Gesicht der Stadt, da fast von allen Seiten das Gebirge in sie hereinglebt, vom erschreckend Düstern ins freudig Helle, vom freundlich Stillen ins leidenschaftlich Erregte.

Aller wahren Größe ist Einfachheit, Gelassenheit, Ruhe zu eigen. So fehlt auch dieser Landschaft alles zu heftig Bewegte, alles Ausgefallene und Romantische. Ruhig und fließend zieht die Kammlinie vom Patscherkofel die rechte Talseite bis zum Kellerjoch hinab; fast nirgends tritt der nackte Fels zutage, behaglich lehnen sich die waldigen Hänge zurück, und die breite Terrasse, die ihnen vorgelagert ist, macht sie auch nach der Tiefe hin geräumig, verzögert ihren Aufstieg, als holten sie noch einmal Atem, ehe sie sich zu den Graten aufschwingen. Diese Terrasse setzt sich westlich des Gilltales, von dem sie schluchtartig durchbrochen wird, ins Oberland hinauf fort; sie ist früher besiedelt worden als das Thal selbst und trägt Dorf an Dorf zwischen Ackerbreiten und Wiesen. Die schmalen Bauernstraßen, die Wege, die sich durch Feld und Wald, hügelauflauf und -ab, an kleinen Seen vorüber, stundenlang dahinwinden, die schönen alten Höfe, die

Kapellen und Wegkrenze — da geht es eine knappe Gehstunde über der Stadt durch echtes Bauernland, und der Innsbrucker kennt und liebt es von Kind auf, es ist ihm herzlich vertraut wie ein zweites Daheim, ein freieres und stilleres, als es die Stadt ist.

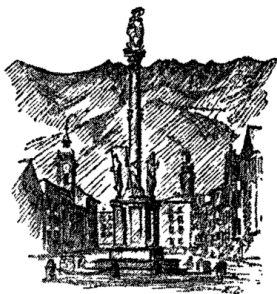
An den Steilhängen der Gillschlucht ziehen Bahn und Straße gegen den Brenner. Die Serles, eine schön und regelmäßig getürmte Kalkpyramide, begrenzt hier im Süden die Sicht. Hinter ihr steht der Habicht wie ein geschliffner Kristall, der einzige Dreitausender, der da und dort noch ins Stadtbild ragt.

Der Blick nach Westen hat mit dem nach Osten die schöne Tiefe gemein, da er die Achse des Tales entlang geht; doch bietet sich ihm innaufwärts das gewaltigere Bild: hier hat der Inntalgleitscher den Hohenberg so angeschnitten, daß nun die Martinswand in einer Höhe von sechshundert Meter fast senkrecht ins Tal fällt. Die West-Ost-Richtung des Tales ist für Innsbruck aus mancherlei Gründen ein wahres Glück. Es kommt nach Norden zu in den Wind- und Regenschatten zu liegen und hat nicht annähernd so viel Niederschlag wie etwa Salzburg oder München; der kalte Nordwind fehlt fast ganz; die Sonne hat Raum für ihren Bogen, und wenn der Mond voll wird, geht auch er im Einschnitt des Tales auf, groß wie in der Ebene.

Wenn Leute vom Flachland in unsere Stadt übersiedeln und ein Jahr später gefragt werden,

wie es ihnen hier behage, gestehen viele von ihnen, daß sie sich beengt und fast erdrückt fühlten. Die Kalkmauer der Nordkette sei ihnen zu hoch und zu nah, sie litten unter der Wucht, mit der sie den Himmel zur Höhe dränge, der drohende Ernst ängstige sie, der sich an sonnenlosen Tagen über den dunklen Fels breite; bei Föhn aber rücke sie so nahe an die Stadt heran, als käme sie jetzt und jetzt durch alle Straßen auf einen zu.

Diese Inntalkette des Karwendels ist es vor allem, die der Innsbrucker Landschaft den Zug von Härte, Verschlossenheit und düsterer Größe gibt. Ihre einprägsame Gipfelinie ist jedem Innsbrucker gleichsam ins Gehirn geritzt, sie taucht als erstes auf, wenn er in der Fremde an daheim denkt, sie ist gewissermaßen der Namenszug seiner Stadt, in überlebensgroßer Schrift vor ihn hingestellt, und er weiß, daß vieles vergehn wird, ehe sie vergeht.



Auf deutschen Türmen

Es regnete. An den Fenstern des Abteils hingen zarte schräge Schnüre von Tropfen, kreuz und quer wie nasses Spinnweb. Sie flossen nicht zusammen, liefen nicht in Streifen herab — daran mußte die rasche Fahrt oder der Wind schuld sein, der den Regen vor sich her jagte. Als wir am frühen Nachmittag in Stralsund einfuhren, merkten wir, daß es nicht Wind, sondern Sturm war.

Die Straßen der Stadt waren fast menschenleer. Mitten im Juli — dieser novemberlich stürmische Tag! Der Wind warf einem eine Handvoll Regen ins Gesicht, eilte weiter, ließ einen Augenblick Stille zurück, sprang plötzlich um die Ecke und überschüttete einen mit nassen Schauern. Er war so unberechenbar wild und launisch, daß ihn ein aufgespannter Schirm nur gereizt hätte; ich tat daher, als wäre es ein Spazierstock, was ich da bei jedem Schritte einmal herumschwang, denn mir gefiel das Wetter von Herzen. Mir schien, daß der Sturm und diese Stadt wunderbar übereinstimmten, und da ich Stralsund zum erstenmal sah, freute ich mich,

es gleichsam in seinem Element zu sehen. Es war ein Wind, der die Luft blank scheuerte; alles stand mit hartem, klarem Umriß im düsteren Schein dieses Wetters, das die Leute nicht aus den Häusern ließ und der Stadt ihr schweigsam entschlossenes Seefahrergesicht zurückgab. Mir fiel ein, daß Wallenstein vor ihr gelegen hatte, und da war sie mit Ketten an den grauen, stürmischen Himmel geschmiedet gewesen; ja, das paßte zu ihr.

Dann stand ich vor der gewaltigen, von schmalen hohen Fenstern durchbrochenen Seitentwand einer Kirche. Zum erstenmal sah ich nordische Backsteinkunst: das ehrwürdige Rot der Mauern, die Größe des Gedankens, der handwerklich schlicht, aber vollkommen in dem gewählten Baustoff verwirklicht war. Aus Erde erbaut — nicht aus Steinen —, aus rotgebrannter Erde des flachen Landes, und dennoch beständig und sich türmend wie Stein. Das weißgetünchte Innere: kühle Helle, feierliche Nüchternheit; Pfeiler und Gurten standen da wie weißgespültes, meerentstiegenes Gerippe.

Ein kleines Schild wies auf die Möglichkeit hin, den Turm zu besteigen. Das Haus des Kirchvogtes lag nicht weit von der Kirche. Als man mir öffnete, sah ich einen Mann in schwarzer Livree mit silbergeschmücktem Zweispißhut ins hintere Zimmer treten. Eine alte Frau fragte nach meinem Begehre. Sie riet mir von meinem Vorhaben ab, das Wetter sei zu schlecht.

Das Wetter könnte nicht besser sein, antwortete ich.

Sie schüttelte den Kopf, nahm den Schlüssel und ging voraus. Über den kleinen Platz fegte der Sturm. Dennoch war es mir behaglich zumute wie schon lange nicht mehr. Als Kind liebte ich solches Wetter, und ein Tag aus der Kindheit war es wohl, durch den ich hinter der Alten die Turmtreppe hinauffstieg. Ihrem eiligen Schritt nach hätte sie können fünfundzwanzig Jahre alt sein, beim Abschied erfuhr ich, daß sie siebenundsechzig war. In der Glockenstube wartete sie, bis ich nachkam.

Ein ungeheures Dröhnen empfing mich. Alle Glocken läuteten zusammen. Ich sah, daß mir die Alte etwas zuschrie, aber ich hörte sie nicht. Das Geläute schwang und donnerte im Gebälk, das Gemäuer zitterte, die Luft bebte so, daß ich bis ins Knochengeriüst hinein vibrierte. Es war ein herrliches Beben den ganzen Leib hinab; einer Stimmgabel gleich zitterte er und mußte im Einklang mit dem Geläute zittern, sonst hätte er nicht in solcher Lust gebebt. Eine zerreißende Kraft ging von jedem Schlag der baumelnden Hämmer aus. Jede Glocke schwang nach ihrem eigenen Takt: hallte die größte nach, dann zerschlug die kleinere das tiefe Brummen, selber von der kleinsten immer aufs neue überönt, bis die ganz große zurückkam und alles mit ihrem Dröhnen niederschlug; aber es nahm damit kein Ende, Schlag auf Schlag, bald höher, bald tiefer, ein mehrstimmiger Choral nach dem Gesetz der körperlichen Schwere, jubelnd und ohne Aufhören wie Orgelmusik früherer Jahrhunderte. Und alles

verbunden durch ein erzenes Summen, das Gebälk und Gemäuer durchdrang, ja selbst der Boden, auf dem ich stand, und die Luft, die ich atmete, summten mit. So leerten die glockspeisenden Kelche ihr Donnern aus, eine Flut von Tönen, die aus der engen Turmstube überströmte und sich nach allen Seiten ins Land ergoß. Nie vorher hatte ich die Gewalt der Glocken und damit des Geistes, der sich ihrer bedient, unmittelbarer erfahren als auf diesem Turm in Stralsund.

Von der Glockenstube führten schmale Holztreppen und schließlich senkrechte Leitern hinauf zur Laterne. Ich griff im Finstern nach den Sprossen und merkte kaum, daß ich stieg — das Dröhnen, das den Raum füllte und in immer neuen Stößen nachschwoll, schien mich hinaufzutragen. Erst als wir die Falltüre hinter uns geschlossen hatten und auf dem kleinen Rund unter der Turmhaube standen, verstummte das Brausen, die einzelnen Töne läuteten tief unter uns ins Freie und läuteten dem Toten Abschied, den sie noch tiefer drunten zu Grabe führten. Ein kurzer schwarzer Leichenzug bog um die Ecke, von hier aus eine winzige Szene im ewigen Spiel. Darüber flog der Sturm hin, daß die Turmdohlen Augenblicke lang reglos gegen ihn standen, in jähem Bogen abstürzten und sich erst tief drunten im Windschutz einer Mauer wieder fingen. Regenschauer wechselten mit trockenen Böen, der Wind kam vom Lande her und versprach trotz des dunklen Gewölks, das er vor sich hertrieb, auf-

klarendes Wetter. Noch immer tönten die Glocken, und ihr Schall kam bald stärker, bald schwächer herauf. Aber er fiel auch hinab in die Straßen und Gassen, die Winkel und Plätze der hochgiebeligen Stadt. Die steilen roten Dächer schimmerten von der Nässe, ein Glanz wie von Eisen lag über dem Sund, nur die Insel Rügen ging gegen den Horizont in ein trübes, verwischtes Grau über.

Die Alte erklärte, daß einer von den Männern, die dort in schwarz-silberner Livree den Toten zur Ruhe brachten, ihr Schwiegersohn sei. Und daß sie seit vielen, vielen Jahren die Fremden auf den Turm führe, und es gehe noch immer, trotz ihrer siebenundsechzig Jahre. Sie fragte mich, woher ich sei. Aber sie kannte meine Heimat bloß vom Hörensagen, sie brachte Tirol, Bayern und die Schweiz unentwirrbar durcheinander.

Aber was sie auch sagte und was ich ihr auch antwortete, der Sturm nahm es uns vom Munde und wehte es fort, die Glocken überdröhnten es: Sturm und Glocken hielten Zwiesprache, und was sie redeten, hatten sie immer schon geredet, und sie werden es einander zurufen, wenn wir beide, die Alte und ich, längst dem starren Unbekannten gefolgt sein werden, den sie unten in die Erde senkten. Denn der Sturm sprach von Land und Meer, von zertrümmerten Booten, zerrissenen Netzen, ertrunkenen Männern, auch von Windmühlen und stäubenden Kiefern, blühendem Roggen, Regengüssen und trocknendem Land. Und die Glocken sangen das

Lied der Gemeinde. Sie sprachen vom Geiste und seiner Macht über Wasser und Wind, sie kündeten Tod und Auferstehung, Abschied und Wiedersehn, vielstimmig, wohl lautend, den hohen Gesang vom Menschen, seiner Herkunft und seinem Hingang. Krieg und Brand und Wildheit des Meeres, sie waren gleicherweise verschlungen in den erzenen Choral wie die hohe Stunde der Feier, das Glück der Geburt und die rufenden Stimmen von drüben.

Das Wetter hatte sich wirklich zum Bessern gewandt, am Abend schien in Rostock die Sonne. Doch blieb der Himmel bewegt, ja drohend, und so beschied ich mich damit, dem Dampfer nach Travemünde bloß lange nachzuschauen.

In der Nähe spielten Kinder bis nach neun Uhr, und das späte Dämmern brachte mir zum erstenmal die höhere Breite zum Bewußtsein. Die Kinder trieben übrigens Spiele, die wir in Tirol nicht kennen, und da sie sich in unverständlichem Platt unterhielten, sah ich ihrem Treiben mit doppeltem Vergnügen zu. Erst beim Dunkelwerden gingen wir auseinander, sie, von ihren Müttern nach Hause gerufen, ich, langsam zum Gasthof schlendernd, an den hohen Speicherhäusern vorbei, die ihre Nasen unter dem Dach vorstreckten, als schnupperten sie zum Hafen hinunter nach gelöschter Fracht.

Die Stadt hatte mir außerordentlich gut gefallen. Ich hatte eine Orgel gesehen, die wie eine

barocke Riesenmuschel an der Schmalseite des Mittelschiffes festgewachsen war und den gotisch strengen Raum mit fremdem Leben bis zur Decke hinauf überschwänglich füllte; ich hatte unter einem Torbogen das kurze wilde Gewitter abgewartet, dessen Regengüsse wie Schnellfeuer gegen den Asphalt prasselten, daß er noch lange rauchte; ich hatte im Rathauskeller einen gebratenen Aal gegessen und eine halbe Flasche Mosel getrunken; aber ich war am nächsten Vormittag nur um so erstaunter darüber, daß dies alles erst einen Vorgesmack geboten hatte für das eigentliche Fest, das mir nun bereitet war: für Lübeck.

Holstentor, Salzlagerhäuser, Rathausplatz, Marienkirche, Dom — ich hatte sie im Sturm sich steigenden Entzündens genommen, aber ich ergriff erst Besitz von der Stadt, als ich auf dem Turm der Petrikirche stand und sie unter mir in der Sonne liegen sah. Unerfättlich kann ein solches Hinabschauen werden, denn mit dem Sehen und Benennen, dem Wiedererkennen und Erraten ist es nicht getan — es geht ins Träumen über, der Blick ruht aus auf einem kleinen Geviert von Giebeln, Dachlufen und Höfen — scharf gegeneinander abgehobenem Hell und Dunkel —, es ist eine Lust, ihn dort ruhen zu lassen, aber allmählich entgleitet er dem Bewußtsein, geht andere Wege, ohne daß das Auge wandert, Wege des wachen Traums. Auch hier trifft er auf Wirklichkeit, ja jetzt erst wird das bloß Gegenständliche von Mauern, Fen-

stern und Türen wirklich; in jenem Sinne wirklich, in welchem die Welt für den Menschen etwas zu bedeuten anfängt. Du stehst über die Brüstung gebeugt, dein Gesicht liegt auf den verschränkten Armen, und das reglose Stehen und Schauen macht, daß du jene Zeit, die der Stundenzeiger mißt, nicht mehr fließen spürst, aber jene andere hebt dir zu rauschen an, jene, deren Strom uns mit den Baumeistern der Marienkirche, dem Maler des Totentanzes, den ersten Hanseaten noch immer lebendig verbindet.

Unter jenem Giebel hat vielleicht der Mann gewohnt, der die unvergleichlich schöne Maria mit dem Kinde gemeißelt hat. Er ging durch diese Straße dort unten zu seiner Werkstatt, vor seinen innern Augen ein Bild der Anmut und voll Verlangen, es dem spröden Sandstein einzuverleiben, daß es über seinen Tod hinaus dauere und die Schönheit für den Geist Zeugnis ablege. Dort schritt ein Mann über den Marktplatz, der Marienkirche zu, und ein jüngerer folgte ihm von weitem, ängstlich den Abstand während, den ihm Scheu und Verehrung vorschrieben. Und während der eine nun vor dem Spielpult der Orgel sitzt und die Stimmen der Pfeifen zu einem immer dichterem Gewebe verknüpft, steht der andere im Schatten eines Pfeilers, mit geschlossenen Augen, hingerissen von der Schönheit dieses Gewebes und darüber hinausgehoben in das erste Ahnen des eigenen Werks. Er wird selber zu Leipzig an der Orgel sitzen und der

unsterbliche Kantor sein, Johann Sebastian Bach, weit größer als der ehrfürchtig bewunderte Burghude in Lübeck.

Handelsherren und Senatoren saßen im Rathaus, ihre Schiffe gingen nach Danzig und Riga, sie bauten Kirchen, gewaltige Tore, Lagerhäuser und lebten in düsteren Kontoren, aber die Weite der ganzen Welt leuchtete durch die verrußten Scheiben. Sie rüsteten Kriegsschiffe aus, wenn es not tat, und sparten nicht am friedlich erworbenen Geld, wenn es um die Freiheit der Hanse ging. Noch heute hängt die Flagge Dänemarks, erbeutet von der siegreichen Stadt, in ihrer schönsten und ehrwürdigsten Kirche, neben den Särgen der Bürgermeister.

So könntest du lange stehn und hinabschauen auf das steingewordene Leben eines Gemeinwesens; und ob du aus Tirol bist wie ich, oder aus Schlesien, wie die junge Studentin neben dir — immer wird dich das Gesicht dieser Stadt überwältigen. Herrenmäßig und hochgemut sieht es herauf, ein breites und doch steilstirniges Gesicht, offen und selbstsicher, klar, unvermischt, männlich in der Kühnheit und Größe seiner Formen, von den spitzen grünen Kegeln der Türme ins Kriegerische gesteigert, weiblich aber, ja mütterlich in der Schwere des heimatischen Baustoffes.

*

Ich habe erst in Hamburg, als mich die einstündige Hafentourfahrt und die Erläuterungen des

Führers ungeduldig machten, darüber nachgedacht, woher wohl das Bedürfnis stammen mag, jede fremde Stadt von einem ihrer Türme aus zu betrachten. Es entspringt sicher dem Unbehagen, daß man trotz Plan und Reiseführer zu keiner vollen Vertrautheit mit Richtungen, Entfernungen und Ausmaßen gelangt. Gewiß hat auch die völlige Fremdheit, das ziellose Schlendern seinen Reiz, aber wer den Erscheinungen gegenüber nach klarer Einsicht und Übersicht verlangt und überhaupt — auch im größten Überschwang der Empfindung — das ungetrübte Bewußtsein zu wahren wünscht, der wird diese fast zur Sucht gewordene Gewohnheit, auf die Türme zu steigen, verstehen. Und ich fragte mich weiter: Vielleicht ist es uns Gebirglern angeboren und gehört einfach zur Form unseres Lebens, hinauf- und hinabzuschauen, die Welt eher der Höhe und Tiefe als der Länge und Breite nach zu messen. Sei dem, wie ihm wolle, ich eilte vom Hafen schnurstracks zur Großen Michaeliskirche, dort gab es sogar einen Fahrstuhl im Turm. Ich konnte ihn nicht benutzen, er stand still, droben war ein Unfall geschehen, jemand war auf der Stiege gestürzt, ein Arzt lief vor mir die Treppe hinauf. Ich erfuhr nichts Näheres darüber.

Das Turmbesteigen verliert an Reiz, je mehr es die neuzeitliche Technik erleichtert. Gradlinige Eisenstiegen können es mit steinernen Wendeltreppen oder hölzernen Leitern nicht aufnehmen. Ein Fahrstuhl ist der Gipfel der Bequemlichkeit, aber

der Genuß, endlich droben zu stehen, ist größer, wenn er durch geduldiges Stufentreten erkaufte wird. Ein wenig außer Atem zu kommen, den Geruch der alten Mauern, den kühlen Hauch, der von ihnen herweht, zu spüren, das gehört einfach dazu. (Wehrt sich noch einmal der Gebirgler gegen die Unterschlagung der höheren Freude, die ihn am Gipfel für einen scharfen Anstieg belohnt?)

Da lag nun die große Stadt mit dem gewaltigen Hafen. Nun erst wirkt Lübeck alt, herübergerettet aus einer früheren Zeit.

Schön die Wasserflächen der Binnen- und Außenalster in der Mitte der Stadt, für einen Süddeutschen noch immer fremdartig das als Mauerfarbe vorherrschende Rot und Schwarzrot des unverputzten oder dunkel glasierten Backsteins — auch an den schönen modernen Kontorhäusern —, am fesselndsten jedoch die weitläufige Anlage des Hafens. Und daran wieder das Auffallendste und eigentlich Unerwartete die ungeheuren Rauchschwaden jeder Farbstufe von Schwarz über Braun und Grau ins blendende Weiß auszischenden Dampfes. Das verschwimmt mit dem milchigen Dunst des Horizonts zu einer weithin ziehenden Wolke, die, fortwährend aus den Schloten der Dampfer gespeist, ein eindringliches Bild von Arbeit und Bewegung abgibt.

Das Leben des Hafens, vom Turm aus gesehen, ist ein unaufhörliches Hin und Her, das man nicht versteht und das deshalb den Eindruck einer Welt

für sich erweckt. Man sieht von hier aus die Menschen nicht, die hinter all dem planend und wirkend stehn: die Schiffe fahren und schleppen, die Polizeiboote flitzen kreuz und quer, die Kräne drehen sich, laufen, beugen sich übers ölig braune Wasser, richten sich auf, eiserne Sklaven eines unsichtbaren Herrn. Dann geht wieder eine Flagge hoch, eine Schiffssirene heult, eine Pfeife gellt, ein Dampfer antwortet mit heiserig rauhem, fast melancholischem Schrei — wie fern das Tagwerk des Bauern, die Behaglichkeit der kleinen und mittleren Stadt, die täglich neue Begegnung des Menschen mit der Landschaft! Was da unten qualmt, heult und sich nach eigenen Gesetzen bewegt, gehört ganz jener Welt an, die der Techniker, der große Kaufmann, der Staatsmann meinen; der die Arbeitermassen zugehören, die Weltstadtpresse, die Riesenbahnhöfe, die Flugplätze, der große Zwischenländerverkehr.

Stämme edler Hölzer aus brasilianischen Wäldern lagern in hohen Stapeln am Hafen, da draußen am grünen Rand der Stadt leben auf künstlich getürmten Felsen, an liebevoll gepflegten Teichen die Tiere aller Welt.

Neben mir stehen zwei Besuchergruppen, zehn- bis zwölfjährige Schulbuben und halbwüchsige Mädchen. Ich sehe plötzlich, wie prachtvoll jung sie sind. Für sie fahren die Dampfer um die Erde, für sie bewegen sich die Kräne, und für den einen und andern liegt schon das Schiff auf der Werft, das ihn nach fremden Erdteilen entführen wird. In

den hellen Augen blitzt schon heute die Lust an solcher Fahrt — möge es dir glücken und gut ausgehn, Kleiner Mann!

*

Eine Fahrt durch das Ruhrland bietet das Gegenstück zum Hamburger Hafen. Über dem Wald von Schornsteinen lagert die gleiche Wolke wie dort über der Elbe, der gleiche Wille ist am Werk, der gleiche weltoffene Geist der Technik und der in riesigen Massen geordneten Arbeit. Strohend von Leben, eine wahre Schlagader, durchblutet der Rhein das Land. Während der Zug über die Hohenzollernbrücke rollt, kreuzt ein holländischer Schlepper, drei große Lastkähne stromaufwärts ziehend, unsere Fahrt.

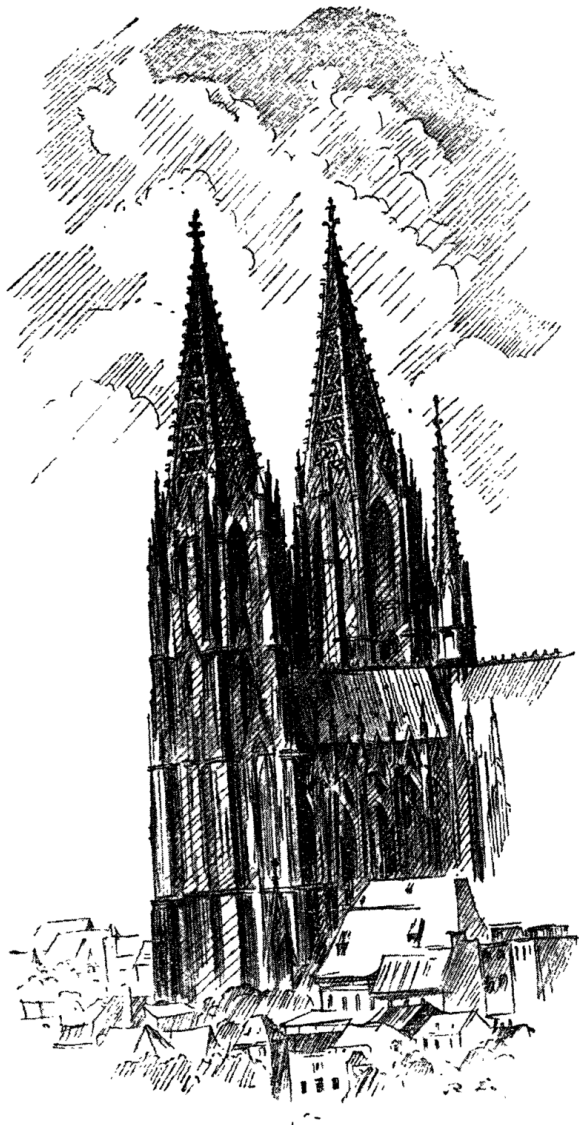
Köln. Abends klarte der Himmel auf, und nach drei regentrüben Tagen kam die Sonne durch. Ich sparte mir den Turm auf morgen und durchwanderte in froher Erregung die Stadt. Eine Weile sah ich fast nichts von ihr, da mich das unvermutete Wiedersehen mit der Sonne ein wenig trunken machte. Man treibt dann plan- und gedankenlos in der Menge dahin, nicht einsam und doch ohne teilzuhaben an ihr, nur dem warmen Lichte aufgetan, das zwischen Wolken herabdringt und sich wie eine geliebte Hand ans Gesicht legt. Erst am Heumarkt begann sich der Begriff Köln in Formen und Farben zu versinnlichen. Der Abend hob alles in ein zartes Blau und Lila, die Häuser wurden

schwebend leicht, und der Rhein schimmerte hellgrün. Die weißen Dampfer stromauf und =ab gaben dem Bild eine festliche Heiterkeit, draußen blauten die Regal des Siebengebirges.

Ich querte den Rhein über die Neue Brücke. Von der Deutzer Seite her wurde die Stadt auf einmal das schöne, reiche, mittelalterliche Köln. Nun wollte ich doch noch zum Dom zurück, der mir vom Bahnhof aus keinen besonderen Eindruck gemacht hatte.

Ich hätte keine bessere Stunde finden können: es würgte mir den Hals zu, als ich vor seinen drei Toren stand. Vom Boden bis zu den Kreuzblumen traf ihn abschiednehmend die Sonne. Das war kein Bauwerk von Menschenhand, das war ein Berg meiner Heimat, mitten im einsamsten Karwendel. Das gleiche gelbe Licht, wie es am Abend an die Felswände schlägt, die gleichen scharfen Schatten, wie sie in Rinnen und Nischen der Länge nach niederfahren.

Die Stadt konnte nicht größer als eine heutige deutsche Kleinstadt gewesen sein, als der Erzbischof den Auftrag zu diesem Bau gab. Was dachten die Baumeister, was empfanden sie beim Entwurf des Doms? Lag es doch an seinen Übermaßen, daß die Arbeit dreihundert Jahre lang ruhte? War sie über ihre Kraft gegangen? Aber sie sahen ihn träumend, planend in seiner vollen Wirklichkeit vor sich, und die Stadt mußte ihnen zu einem Dorf, zu einem Nichts zusammenschrumpfen; sie zeich=



neten und rechneten ohne Rücksicht auf diese paar Häuser, sie sahen nur Himmel, Land und Strom, und nach diesen dreien richteten sie sich, sie wollten den doppelgipfeligen Berg aufstürmen, damit das Land sich um ihn breite, der Strom an ihm vorüberziehe, der Himmel sich über ihn wölbe und Gott ihn bewohne. Ich könnte mir denken, daß sie von noch größeren, sieben-, neun- und dreizehnschiffigen Kirchen, doppelt und dreimal so hohen Türmen träumten, denn trotz der wunderbar errechneten Maße herrscht eine seelische Maßlosigkeit in dem Bau, die vor keiner anderen Grenze als der selbstgewollten aufhören kann. Drei Tore — allein schon drei hohe Häuser, bewohnt von den Steinfiguren, die einander auf dem Kopfe stehn; Welch eine Vergewaltigung der Plastik im Dienste eines Bauwillens, der von frommer Traumseligkeit bis zur glühendsten Kälte konstruktiven Denkens und Wagens alles umfaßt, was den Menschen zum Bauen treibt! Vor fünfzig Jahren erst ist der Entwurf Wirklichkeit geworden. Nun steht der Riese in einer großen Stadt — aber Land, Strom und Himmel sind noch immer die einzigen, mit denen er verwandt ist.

Und jetzt erlischt er, auf einmal ist er grau, und ein kaltes, hartes Licht nimmt dem Stein das Leben, das ihm von der Sonne gekommen war. Das gleiche innerste Frösteln wie im Gebirge, wenn die Wände grau werden und die Nare totenbleich durch die Dämmerung leuchten. Bald wird er völlig

schwarz, ein fast ungegliederter Berg, ins Finstere ragen und weit droben konturlos in die Nacht übergehen, als wäre er einer der Pfeiler, auf denen sie ruht.

Am nächsten Tag bestieg ich den Turm. Zwanzig Minuten Anstieg — auf den Berg Isel gehe ich in der halben Zeit. In den Stein gemeißelte Zahlen erinnern an die Bauetappen der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Die Alten lebten nicht so geschichtsbewußt. Und die Frage drängt sich vor, ob das zunehmende historische Bewußtsein nicht ein Zeichen des Alterns ist; 1876, 1878, 1879, tief und deutlich in den Stein gehauen — steckt da nicht die Angst dahinter, vergessen zu werden, die Todesangst einer Epoche, die im Sterben liegt? Die Alten wußten: sind wir tot, lebt lange noch das Werk und wir in ihm. Traute man 1879 auch dem Werk nicht ganz, starb es ihnen unter der arbeitenden Hand?

Ein kurzer Quergang ins Freie zeigt den Dom auch von hier aus als Berg: Türme und Zacken, Schründe und Abstürze. Und ein Rundgang hoch über dem Chor gibt Einblick in die Riesenmaße des schmal- und hochgewölbten Innern. Aber je höher ich steige, desto starrer erscheinen mir Maßwerk und Zierat, der Raum mit der großen Glocke ist keine Stube voll Gebälk und staubigem Dunkel wie in Stralsund, sondern ein technisch nüchterner Raum mit Stahltraversen und den Dreiviertelkreisbögen des Läuteapparates. Auch **droben** auf der Plattform unter der durchbrochenen Pyramide des Helms

erwärmt sich das Gefühl nicht. Der Führer macht auf die vollkommene Gradlinigkeit der Kanten, die Abwandlungen des Maßwerkornamentes aufmerksam, und es ist tatsächlich alles in einem geometrischen und handwerklichen Sinne ohne Tadel, aber weiß Gott, woran es liegt, es bleibt ein bewundernswerter Tatbestand, es hat für mich kein Leben. Kann eine Zeit den Traum einer andern nicht verwirklichen, auch wenn sie ihn in genauen Linien und meßbaren Verhältnissen vor sich liegen hat? Oder ist das Geheimnis noch tiefer: kommt es wirklich ganz nur auf den Seelengrund an, ob auf ihm ein Werk wächst oder verdorrt?

Das Wetter ist trüb, und Regen droht. Dort steht das prunkvolle Rathaus, über dessen stillen Platz ich gestern abends gegangen bin, dort drüben St. Gereon, das romanische Zehneck mit vielleicht römischem Kern, eine wundervolle Kirche, in der ich lange Zeit ganz allein war und das hohe Alter wie ein Wesen für sich auf mich wirken spürte. Über dem Rhein drüben Mühlheim mit Fabrikshöfen und neuen Wohnbauten, und dahinter das Land, das grau ins Graue verschwimmt.

*

Der letzte der Thürme, von denen ich auf deutsche Städte niedersah, war kein Kirchturm, sondern jener des Dresdener Rathauses. Ein Fahrstuhl erspart das Treppensteigen, und diesmal ist man dankbar dafür.

Nicht zur Begrüßung, sondern zum Abschiednehmen fuhr ich hinauf. Begegnungen mit Städten verlaufen zumeist nicht viel anders als neue Bekanntschaften mit Menschen: es gibt auch hier die Sympathie auf den ersten Blick, die rasche, fast augenblickliche Vertraulichkeit; das abwartende, höflich lächelnde Stummbleiben; die völlige Gleichgültigkeit; die deutlich empfundene Wesensfremdheit; die strikte, oft schwer erklärliche Ablehnung; die Feindschaft. So liebte ich Stralsund, Rostock und Lübeck auf den ersten Blick, wartete in Hamburg „höflich lächelnd“ ab, blieb in Berlin gleichgültig, bewahrte respektvollen Abstand gegenüber Potsdam, war mit Münster von der ersten Stunde an fast heimlich vertraut, fand mich in Bonn nicht zurecht, bis ich im Beethoven-Haus auf die ganze Reise vergaß und vor den vier Instrumenten des Fürsten Lichnowsky und der Handschrift des Esdur-Quartetts, op. 127, einfach daheim und glücklich war; und so kam ich noch durch einige Städte, und jede Begegnung war anders.

Keine deutsche Stadt aber hatte für mich so viel Scharm, so viel weibliche Anmut und fürstliche Haltung wie Dresden. Der bischöflich schwere Barock Salzburgs ist ins Weltliche, großherzig Heitere, und im jubelnd sich verjüngenden Bau der Schloßkirche, in der unvergleichlichen Steinmusik des Zwingers zu einer Leichtigkeit und Grazie verfeinert, gegen die Salzburg und selbst Wien schwer und fast düster wirken. Wie organisch geschlossen die

Plätze, wie großzügig die Brühl'sche Terrasse, wie weiträumig lagert die Stadt an der Elbe!

Und als ich dann an einem sonnigen Nachmittag auf dem Rathaussturm stand, um der Stadt voll ins Gesicht zu schauen — zum letztenmal —, herrschte jenes beglückende Einvernehmen zwischen ihr und mir, das es nur zwischen Freunden gibt. Es mußte schön sein, hier zu leben, dachte ich, aber draußen am Horizont standen die niedrigen Sandsteinberge der Sächsischen Schweiz, und ich wußte, nach einem Tag Bahnfahrt durch das böhmische Hügelland werden die blauen Ketten vor mir aufsteigen, denen ich doch nie entrinnen kann.

Brief über den Süden

Du hast mich einmal, lieber Freund, nach einem Ausbruch wilder Fröhlichkeit, dessen staunender Zeuge Du warst, nach meiner Herkunft dem Blute nach gefragt, und als ich Dir erzählte, daß die eine Hälfte meiner Vorfahren im Etshland zu Hause war, wolltest Du wissen, bis zu welchem Grade ich mir der Mischung mit Südlichem bewußt worden sei. Du fragtest mich damals auch, ob ich das Land jenseits der Alpen kenne, und batest mich, Dir von Reisen in den Süden zu erzählen, falls ich solche gemacht haben sollte.

Ich bin Dir die Erfüllung dieser freundschaftlichen Bitte lange schuldig geblieben. Weiß Gott, zu allem und jedem muß der rechte Augenblick da sein — ich hatte so lange keine Lust, von diesen Dingen zu reden, bis sie mich heute mit solcher Plötzlichkeit überfiel, daß es mir nun bei aller Schwierigkeit, über mich selbst zu sprechen, doch noch schwerer fiel, es nicht zu thun.

Das ist seltsam. Ich kann es mir nur so erklären, daß in jenem Teil des inneren Haushaltes, über den

uns die tägliche Kontrolle fehlt, gleichsam ein Rechnungsabschluß von heut auf morgen fällig geworden ist und ich nun nicht anders kann, als ihn so gewissenhaft wie möglich zu vollziehen. Deine freundschaftliche Neugier erleichtert mir die Sache, weil sie mir eine Form nahelegt, die mir die Arbeit zum Vergnügen macht. Die Arbeit — schon fällt mich der Zweifel an, ob ein Schreibender ohne Auftrag und ohne absehbaren Zweck überhaupt von Arbeit sprechen darf, wenn er darangeht, dies und jenes aus seinem privatesten Leben aufzuzeichnen. Wer fordert ihn dazu auf? Wer erwartet von solchem Tun eine Förderung allgemeiner Interessen? Vielleicht am allerwenigsten der Schriftsteller selbst. Und dennoch tut er sein Leben lang nichts anderes. Wenn er auch vielerlei Formen des Sichversteckens kennt und verwendet — hinter allem, was er erdichtet, erzählt, vortäuscht, steckt meist nicht viel mehr als er selbst, und so mag es ihn eines schönen Tages auch einmal gelüsten, ohne viel Umschweife von der Leber weg zu reden und sich und denen, die ihn lesen wollen, ohne Verkleidungen zu sagen, was für ein Gewächs er eigentlich ist.

Ich weiß nicht, lieber Freund, ob man auch nur eine der unzähligen Lateinstunden, die man ein achtklassiges Gymnasium hindurch auszustehn hat, schon zu den echten Begegnungen mit dem Geiste des Südens zählen darf; die meisten, die es glücklich hinter sich haben, werden nicht einmal dem Griechischen so viel Ehre lassen wollen, denn sie erinnern

sich lebhafter der grammatischen Qualen als des homerischen Verses, der zumeist ja doch nur da war, um jene hervorzurufen. Dennoch darf ich nicht verschweigen, daß mir das Studium der lateinischen Grammatik eine Lust war, die ich heimlich hielt, denn wer hätte es wagen mögen, für einen Gegenstand zu schwärmen, der so allgemein verhaßt war!

Ein klar begrenzter Block war der artikellose Satz, sein Gefüge immer wie von Tageshelle durchströmt, seine syntaktischen Verkürzungen voll gestauter Kraft, denn da war in der Knappheit die Fülle, in der Geschliffenheit noch die volle Schönheit eines einfach bäuerlichen, irdisch frommen Lebens. Ich hatte frühzeitig das Gefühl, es mit einer durchaus männlichen Sprache zu tun zu haben, ja sogar den weiblichen Wörtern auf — a hörte ich eine gewisse Härte an und sie dünkten mich erst im Italienischen weicher und melodischer als die männlichen. Dabei war es eigentlich nie der Text selbst, der mir solche Empfindungen eingab; in der Wort- und Satzlehre allein steckte das ganze Geheimnis. Ich habe weder an Vergil noch an Horaz wirklich lebendige Erinnerungen, aber die ungeheure Fassung eines ganzen Nebensatzes in den absoluten Ablativ ist mir noch heute ein hohes geistiges Glück. So liebte ich auch im Deutschen sehr früh schon alles gegenständlich Deutliche, eine klare Dinglichkeit in der sprachlichen Darstellung, das Taghelle im Ausdruck. Schon als Kind mochte ich die Dämmerung nicht leiden, besonders die abendliche nicht;

es geht mir heute nicht anders. Für schummeriges Halbdunkel im Zimmer habe ich keinen Sinn, ich will nicht, daß die Wände in einen Raum zurückweichen, dessen Grenzen ich nicht sehe. Das gleiche Halbdunkel täuscht im Sprachlichen oft Tiefe vor, in der Musik Gefühl, in der Malerei Raum. Dämmerung hat nichts Unendliches an sich, sie ist nur Lichtmangel, der schon die allernächsten Dinge unserem Blick entzieht, um uns eine Grenzenlosigkeit vorzumachen, die das gerade Gegenteil einer sternklaren Nacht ist.

Wenn Du, lieber Freund, dies alles zusammen lateinisch, südlich, mediterran nennen willst, habe ich nichts dagegen. Denn es deckt sich mit dem ersten Blick in südliches Land, den ich mit zwölf oder dreizehn Jahren tun durfte.

Wir fuhren im Sommer zu einem Onkel ins Etschland. Das Dorf, in welchem er Gemeindearzt war, liegt zwischen Bozen und Trient. Die Gegend ist gerade dort ohne besonderen Reiz, für uns Buben kam sie als Landschaft wohl überhaupt nicht in Betracht. Wenn ich mit völliger Wahrhaftigkeit über diese erste Begegnung mit dem Süden erzählen sollte, müßte ich fast eine eigene Sprache erfinden, eine, die für die Gestalten der Natur noch keine Namen weiß und die noch nicht versteht, das Leben in Worte zu zertrennen. Denn noch war das Leben nach innen und nach außen eins, durch Besinnung nicht teilbar — nur vertiefbar —, durch und durch Empfindung und nicht Erfahrung. Es

ist daher nichts als Verlegenheit, wenn ich Dir sage: da war ein großes steinernes Haus, so gebaut, daß der Flur im ersten Stock der größte und kühlste Raum war, in dem man sich in den heißesten Stunden des Tages aufhielt und wo wir auch zu Mittag und zu Abend aßen. Auf den Steinplatten seines Bodens barfuß zu gehn, war — ich kann es nicht anders nennen — durstlöschend. Draußen flammte der Hochsommertag wie eine herrliche Hölle, herinnen aber war es himmlisch kühl, und es roch nach einer Mischung von Weinkeller und ärztlichem Besuchsraum.

Dieses Haus nun besaß einen großen rechteckigen Hof, und an jener Mauer, deren Pforte in den Weingarten führte, stand der erste Feigenbaum, den ich im Leben gesehen habe. Er gab ein wenig Schatten. Dort saß ich oft in den ersten Nachmittagsstunden, in denen sich die Erwachsenen zur Ruhe gelegt hatten und da sogar das Haus selbst, wie von Hitze betäubt, zu schlafen schien. In einer müden und zugleich trunkenen Wachheit saß ich dort auf einem weißen Stein und sah den großen, funkelnd grünen Eidechsen zu, die an der Gartenmauer hinauf und hinunter liefen — ich hatte nie solche flammend grünen Eidechsen gesehen —, ich hörte das zärtlich leise Segurre der Tauben und schaufelte mit den nackten Zehen schläfrig und gleichmäßig den heißen Sand von einem Fuß über den andern. Vom Garten her kam an- und abschwellend das Sirren der Zikaden. Der Schattenbalken unter dem

Hausdach lag fast schwarz auf der sonnengrellen Wand und darüber stand der Himmel tief dunkelblau und tagelang ohne Wolke. Dort, wo die Rebenpergeln an die Mauer heranreichten, hatte die Kupferkalkbrühe ihren weißen Verpuß gefärbt, mit einem grünlich kühlen Blau, für das ich kein besseres Wort weiß als Vitriol; denn in ihm scheint mir auf eine räthelhafte Weise schon lautlich das Schöne wie das Giftige gemeint zu sein.

Es waren Stunden, die keinen anderen Inhalt hatten als diese paar fremden Farben, die seltsame Gestalt des Feigenbaumes — die tierhafte Nacktheit seiner prallen hellhäutigen Glieder —, die Schlagkraft der Schatten neben der Grelle des Lichtes und der unaussprechlich blaue Himmel, in den zu starren eine sinnliche Lust war.

Wenn der Schatten der Hauswand länger wurde und schließlich den ganzen Hof zudeckte, wenn vom Gebirge herab ein etwas kühlerer Hauch kam, war der Hof nicht mehr mein eigen. Männer betraten ihn, der Dunkel mit seinen Freunden. Sie trugen zumeist schwarze Anzüge und spitze, breittrempige Hüte, aber ehe sie nach den Holzkugeln griffen, zogen sie die Röcke aus und warfen sie auf die Mauerbrüstung. Sie spielten Boccie, ein Spiel, dem ich später auf vielen Dorfplätzen Italiens zusah und das sich bis ins Innthal herauf verbreitet hat. Aber die Italiener spielen es anders als wir. Nicht bloß lebhafter und lauter, sie spielen es vor allem virtuoser. Mein Dunkel unterlag fast jedesmal



seinen südlichen Freunden, die seine Kugel, falls sie nahe am Ziel lag, nicht etwa wegschossen, indem sie die eigene auf sie zurollten — so machen wir es —, sie taten vielmehr zwei, drei lässenhaft zielende Schritte auf sie zu und warfen plötzlich ihre Kugel hoch — der Schwung, mit dem es geschah, ist unnachahmlich —, und mit grausamer Sicherheit schlug sie auf die feindliche nieder, daß diese unter ihr wegspritzte, und lag nun selbst, ohne auch nur um eine Handbreit fortzurollen, an der umkämpften Stelle. Wir konnten da nicht mit, es war nicht erlernbar, und wenn uns auch hin und wieder zufällig ein ähnlicher Wurf gelang, die Kugel blieb nicht liegen, sie fauste nach der anderen Seite davon, und gerade dies zu vermeiden, war das ganze Kunststück.

Damals sah ich auch zum erstenmal Frauen vom Dorfbrunnen kommen, den Wassereimer auf dem Kopf, den einen Arm zu ihm emporgebogen wie einen lebenden Henkel, den anderen in die Hüfte gestemmt, so daß die ganze Figur einem langsam heranschreitenden Krüge glich. Sie trugen meist schwarze Kleider, und die gleichfalls schwarzen Kopftücher waren mit Spitzen besetzt.

Wie oft hab' ich in den Dörfern unserer Heimat den Bäuerinnen nachgeschaut, wenn sie Wasser ins Haus trugen: wie da die Last den Körper zu einer Neigung nach der anderen Seite hin zwang, der Nacken sich ein wenig vor- und seitwärts beugte, das Gesicht sich senkte, so daß vom Kranz der Zöpfe oder dem Knoten des Haars eine schöne Linie bis

zur höher gehobenen Hüfte floß, eine wundervolle Linie, aus der ein stilles, fast demütiges Dienen, eine holde Magdlichkeit sprach, etwas Grunddeutsches und uns mütterlich Vertrautes. Aber ebenso unvergeßlich schön ist das aufrechte Schreiten mit dem Krug auf dem Haupt, das stolz verhaltene Sichwiegen des Schrittes, der säulenhafte Hals, der klare Winkel des Arms, der das Gefäß hält, und es ist genau so im Einklang mit allem ringsum: den hohen Steinhäusern des Dorfes, den flachen Dächern, dem marmornen Achteck des Brunnens, wie es unsere Wasserträgerinnen mit dem abendlichen Hof unter Obstbäumen und dem hölzernen Trog des Dorfbrunnens sind.

Damals spürte ich zum erstenmal, daß mich vieles Südliche mit einer unmittelbaren und selbstverständlichen Schönheit ansprach. Und als ich, neunzehn Jahre alt, zum zweitenmal in südliches Land kam — die Marschkompanie war für zwei Wochen in ein Dorf des mittleren Nonstales gelegt worden, ehe sie an die Front ging —, da war es nicht bloß schön ringsum, es war genau die Landschaft, die meinem inneren Leben damals entsprach, denn jedes Alter hat die seine. Darüber ließe sich vieles sagen. Dem Tier ist das Stück Erde, auf dem es lebt, nur der Jagd- oder Weideraum, den es braucht, für das geistige Wesen des Menschen aber ist die Landschaft wiederum etwas Geistiges — und das hat mit ihren sichtbaren Schönheiten weiter nichts zu tun —; sondern daß sie seinem Empfinden, seiner

Lust und Schwermut, zu leben, einverständlich erwidert, daß sie mit ihm auf geheime Weise übereinstimmt, dazu ist ihm die Welt gegeben, und je nach dem Grade der Deutlichkeit, in welchem ihm das eine oder andere Stück Erde zu antworten vermag, wird er es als vertraut oder schwer verständlich, als Heimat oder Fremde ansprechen. Eine von allen Landschaften ist die seiner Ahnen und seiner Kindheit, und das hebt sie über die andern hinauf und nahe an sein Herz hin; da aber der Mensch uralt ist und seinem Geiste der ganze Planet — und darüber hinaus die Sternräume, soweit er sie fassen kann — zur Wohnung gegeben sind, hat er für alles ein Auge, ein inneres freilich, und da kann es sein, daß in einem bestimmten Alter gerade der Sünden das genaue Widerbild seiner geistigen Ordnung ist oder daß ein paar Jahre später die unendlichen Wälder des Nordens sein Gemüt wie mit Mutterstimme anrufen.

Wir haben oft darüber geredet, mein Freund, daß der junge Mensch ein Vorrecht besitzt, das ihm später unwiderruflich verlorengelht: die herrliche Gewißheit, daß alles, was ihm begegnet, ihm zu Liebe da sei, gleichsam nur ihn selber bedeute oder zumindest in einer sinnbildhaften Beziehung zu seinen jungen Tagen stehe. Dieser Gewißheit verdanken wir es, daß die Bilder der Natur, damals von uns aufgenommen, noch heute in uns glühen wie am ersten Tag, in starken, wunderbaren Farben und mit dem Stempel der Einmaligkeit. So

hatte ich damals das Gefühl, nichts passe zu meinem Soldatsein besser als das welsche Dorf im Nonstal, Tassullo hieß es, die rote Porphyrschlucht der Noce, die wie ein vulkanisch blutender Riß durch das üppige Grün ging; die Abende, an denen die Mädchen zum Brunnen kamen, und sie schöpften das Wasser, als würde zum erstenmal Wasser geschöpft in der Welt, und nur für unsere Augen, damit sie vierzehn Tage lang Abschied nähmen von diesem hohen Bild des Lebens und es doch mit sich in den Tod hinaustrügen; denn was hätte eindringlicher vom Leben erzählen können als das unvergängliche Strömen des Brunnens, das Wasserschöpfen der Mädchen, ihr allabendliches Kommen und Gehen? Das redete ohne Sprache zu uns, einfach und schön wie ein homerischer Vers, und war auch nicht durch die erschütterndste Frontstunde zu zerstören.

Dann die stillen Gastmähler, die unser drei Feldgraue im Zimmer einer schweigsamen Frau hielten. Der Raum war groß und unwohnlich, er hatte einen Steinboden, Wände und Decke waren voll verbliehener, seelenlos gezirkelter Ornamente; aber das Tischtuch war jedesmal frisch gewaschen, das Geschirr sauber und die wortfarge Hausfrau in ihrem schwarzen Kleid beinahe feierlich. Es gab jedesmal Polenta, hausgemachte Salami und den Rotwein der Gegend. Sie schnitt die Polenta mit der Schnur auf dem Holzbrett, wie es sich gehört, die Salamischeiben lagen auf einem großen ovalen Teller, das

Ganze kostete fast nichts, und wenn ich vorhin von Gastmählern sprach, so ist das nicht bloß wegen der Vorzüglichkeit des Aufgetragenen erlaubt, sondern vor allem deswegen, weil wir drei in dem Alter waren, in welchem ein so klassisch frugales Essen eben ein Gastmahl bedeutet, ein wunderbares Gelage, das nie mehr wiederkehrt. Wir nannten die Frau unter uns die Witwe, obwohl wir nicht wußten, ob sie eine war; ihr Schweigen und sparsames Lächeln — zu säuerlich für das südlich dunkle Gesicht —, die Sorgfalt, mit der sie den Tisch deckte, die strenge, zuchtvolle Art ihres Gehens und Sitzens — wir fühlten uns als Figuren eines Spiels, eines unernsten und doch feierlichen: das Zimmer liegt in grünlichem Halbdunkel, alte kühle Luft steht zwischen den Wänden, haucht von Boden und Decke her; draußen aber wissen wir den Mittag so glühend, das Licht so gewaltsam, daß es uns die Augen zerrisse, wenn wir plötzlich ins Freie träten.

Vollends zum Märchen aber gedieh der Abschied von Tassullo, den die Offiziere im Schloß Valèr feierten. Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde ich dazu geladen war. Der viele Wein, den wir tranken, mag schuld daran sein, daß ich von der Nacht nur ein paar farbige Stücke gerettet habe und es mir mit dem größten Aufwand an Mühe auch heute nicht möglich ist, sie zu einem Ganzen zusammenzusetzen. Es sind Bildfetzen, wie sie der Traum zurückläßt, und sie haben mit dem Traum gemeinsam, daß ich mich selbst in den Galerien des

Schloßhofes herumgehn sehe, unter den roten und gelben und grünen Lampions — als träten aus einem betrunkenen Mond immer neue, farbige Monde hervor —, und plötzlich waren Rüstungen da, schwarze und eisenhell schimmernde, es klirrte vom ungewohnten Schritt in ihnen, die alten Scharniere ächzten, daß man zusammenfuhr, der Wein vertauschte die Zeiten und hob sie schließlich ganz auf, und als die drei Töchter des weißhaarigen Kastellans, Assunta, Mariotta und wie die dritte hieß, hab' ich vergessen, in hellen Gewändern zu uns sich setzten — morgen aber ging es an die Front und da half kein noch so tiefer Rausch dagegen —: nie war ein Abschied süßer und herzzerreißender als diese Nacht. Wie lange wir saßen und tranken, fangen und redeten? Wohl ewig, schien es uns damals, jahrhundertlang in unsern Kürassen, eine südlich kurze Nacht lang für uns Soldaten des großen Krieges, einen unvergeßlichen Herzschlag lang neben den drei Mädchen, die helles Haar und goldbraune Augen hatten — ein schöner Einfall der Natur in jenem südlichen Bergtal. Noch seh' ich das farbige Licht in den Rundbögen der Galerie und dahinter die dunkelblaue Nacht, den finstern Glanz der Harnische, in großen Krügen den roten Wein, die hellen Schultern der Mädchen; aber ich weiß kein einziges Wort mehr von all den unzähligen, die wir geredet haben mögen, weiß nicht mehr, wer dabei war und wer von allen noch übrigblieb.

Nun sehe ich Dich lächeln, lieber Freund. „Ku-

liffenzauber“ ist das Freundlichste noch, was Du Dir dabei denkst. Denn Du bist von Haus aus gefeit gegen gewisse Dinge, denen ich mit Haut und Haar verfallen kann, ohne zu merken, wie zerlösend sie wirken. Das hat der Süden mit einer gewissen Art Musik gemein, daß er einem gleichsam das Rückgrat bricht, langsam, mit einem wohligen Griff. Der Wein ist nur das zuverlässigste seiner Mittel, die gleiche Gewalt ist in der lauen Luft, die oft schwer ist von betäubend vermischten Gerüchen; in der eigentümlich klaren und zugleich unverbindlichen Sprache des Landes, die ich nur halb verstehe, aber ohne Ungeduld stundenlang hören kann. Dazu die Fülle dessen, was die Erde hervorbringt — das Leben wird leichter und sorgloser, wenn ein Hut voll Feigen, Trauben oder Pfirsiche und ein Stück Brot dazu den Hunger stillt, den Durst löscht, wenn Hemd und Hose dreiviertel Jahr lang genügen, um vor Kälte zu schützen. Der Himmel ist beständig, sechs, acht Wochen lang kann er in immer gleicher Heiterkeit über dem Land stehn, trocken und heiß, ein klares, rauchloses Feuer, das aufwärts lodernnd alles Schwere mit sich reißt, bis es in Glanz und Bläue zergeht. Es läßt sich ohne Widerspruch hinnehmen, daß die nördlichen Völker in diesem Feuer dahinschmolzen, daß die Erde da unten stärker war als sie: Willigkeit kann stärker sein als Wille, und die Kraft, die wir hier brauchen, um ein hartes Land zum Blühen zu zwingen, geizigen Commern dennoch die Frucht zu entreißen, kann da unten, auf so

williger Erde, unverbraucht in ein Volk zurück-
schlagen und es zerstören.

Ich weiß, mein Lieber, Du bist mißtrauisch gegen alle zu leicht faßliche Schönheit; der malerische Reiz eines südlichen Dorfes kann Dich nicht über seine Verwahrlosung beruhigen; die Zypressen zwischen dem ruinenhaften Gemäuer oder gar der berühmte Blick von der Terrasse des Strandhotels über Palmen und Agaven auf die gelben und rost-roten Zegel hinaus — alles Bilder, die Dich mehr verdrießen als freuen; sie sind durch Hotelbesitzer ersten und Maler letzten Ranges so sehr zum billigsten Abklatsch einer etwas anschmeißerischen Schönheit geworden, daß man selbst das Original nicht mehr ohne Vorbehalt loben will.

Meine zwei, drei Reisen nach dem Süden haben mich anderes sehen gelehrt, und das oft Wiederholte anders. Neben dem geläufig Süßen habe ich viel mehr Strenges und Herbes angetroffen, und Italien hat sich mir in seinen bedeutungsvollsten Theilen als eine Natur gezeigt, die hinter lockend farbiger Kulisse die ursprüngliche Größe und Reinheit weit-
hin unverfehrt bewahrt hat.

Die Seen am Südrand der Alpen, Umbrien und Toskana, die Albanerberge und die Campagna, die Küste von Sorrent bis Salerno, Kalabrien und Sizilien, die Poebene und die Romagna — darüber wären Bücher zu schreiben, nicht ein Brief.

Das Gefühl, das mich überwältigte und mir fast den Atem nahm, als ich zum erstenmal das Meer

sah, überkam mich jedesmal wieder, wenn der Zug aus der letzten Enge des Etschtales in die Ebene hinausfuhr: ich sah die Alpen zu immer niedrigeren Klippen abbröckeln, das Grün sich immer weiter aufthun, den Himmel groß werden und mit dem Dunst der Ebene verschmelzen; aber zugleich sah ich mehr: ich sah die ganze Halbinsel in einem unendlichen Lichte daliegen, ins Meer hinausgestreckt wie ins irdische Element einer göttlichen Freiheit. Gegen die Küsten schlug das blaue Wasser, und die Sonne schäumte in der Brandung, Schiffe kamen und gingen, die Erdteile miteinander verbindend, und alles, was ich in den Epen Homers, in der Geschichte Roms und Karthagos, Genuas und Venedigs gelesen hatte, wachte auf zu gegenwärtigem Leben.

Das Meer selbst aber sah ich zum erstenmal nach einer Gewitternacht knapp vor Sonnenaufgang: es lag, ein schmaler weißer Streifen, in der noch nachtblauen Gipfelmulde der Prialora, zweitausend Meter hoch. Unser drei standen im Graben und trauten unsern Augen nicht; wie konnte es das Meer sein, was wir da von unserm Kriegsberg aus sahen, es mußte Hunderte von Kilometern im Süden liegen — hob es die riesige Entfernung über die Bergketten hinauf, weil sich die Ebene davor in der schrägen Draufsicht so zusammenzog, daß ihr Horizont über die nahen Gipfel emporstieg? So war es wohl. Und das nächtliche Gewitter hatte die Luft so glasklar gewaschen, daß man mit dem Fernrohr der Scheinwerferabteilung die besiedelte Küste vom

Meer zu trennen vermochte — zwischen den beiden Gipfeln der Prafora, zweitaufend Meter hoch. Es war ein Blick jenseits dessen, was man gemeinhin Fernsicht nennt, und der heilige Schreck, der das Glas in unseren Händen erzittern machte, kam nicht aus einem Entzücken, sondern aus einer Betroffenheit — wir hatten in der Enge unseres täglich todbedrohten Lebens plötzlich die Erde gesehen, den schönen, meerumblauten Stern; den ganzen Planeten, denn das macht das Meer und das Gebirge aus, daß in ihnen seine volle Größe lebt, seine ganze Freiheit, sein ganzer Schrecken.

An den Badeküsten der Riviera oder am Strand der Romagna aber verliert es seine Größe mitunter an eine zu schöne Nähe, und es ist nur malerisch, nicht voller Bedeutung. Einmal freilich war es auch am Badestrand von Cattolica das plötzlich entblößte Erdgesicht, und das war in einer stürmischen Septembarnacht, als es wie flüssiger Basalt auf mich zukam und die weißen Brecher von weit herein wie Stufen von Gletschern daherrollten und zerbrachen. Der Strand ist dort flach, und man darf es ruhig wagen, der Brandung weit hinaus entgegenzugehen — damals aber hätte ich am liebsten vor Entsetzen geschrien, als das laue, schwarze Wasser saugend an mir hochschwoll und der Boden unter den Sohlen plötzlich wegschmolz und mich wollüstig nachzog. Dabei schien das Dunkel selber zu brüllen, da man den Sturmwind ja nicht sah und kaum die Flut in der sternlosen Nacht.

Ein anderes Mal lag es tief drunten, und die Sonne war bereits hinter die Inseln hinabgetaucht. Da glichen die Golfe von Neapel und Sorrent riesigen Flächen aus rauchgrauem, gehämmertem Zinn. Der Berg, auf dem ich stand, war Lava, schwarzes, gestocktes Blut unseres Sterns, und da sah das Grün, mit dem der Frühling die Hänge und Ebenen erfüllte, nach Flecken von Verwesung aus. Der Regel selbst aber, aus dem der Berg in unberechenbarem Zorn Rauch und Steine ausstieß, hob sich in grellestem Gelb, schwefelüberkrustet, aus dem schwarzen Lavabrei des alten Kraters, und als ihn plötzlich von unten her noch ein später Strahl der Sonne traf, schien er so teuflisch aufzulachen, daß es einem durch Mark und Bein ging.

Eines Abends stieg ich von Taormina auf einem abseitigen Bergpfad zum Sattel zwischen Kastell und Maria di Rocca empor. Es dämmerte früh, und über dem Meere lag grauer Dunst. Der Weg führte am Rand eines Grabens steil aufwärts. Als ich auf halber Höhe einen Augenblick innehielt und zurück sah, kam mich ein Grauen an: der Graben ging ins Nichts hinab, ins wirkliche, unleugbare Nichts. Das seltsam bläuliche Dunkel, in das er unter mir verschwand, konnte Dunst sein, Nacht oder Meer. Anders als der Nebel im Gebirge, der ein weißes, ziehendes oder wogendes Etwas ist, stand dieses blaugraue Dunkel vor mir und reichte, heller werdend, bis zum Zenit hinauf und trank das feste Land unter mir weg, so daß ich glaubte,

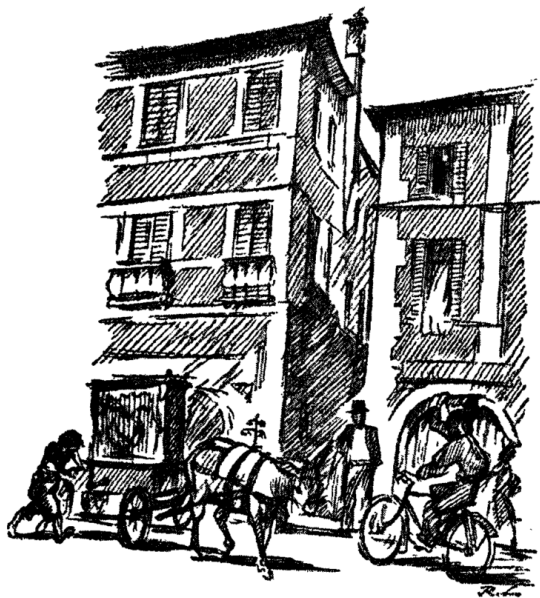
am äußersten Rand der Erde zu stehn, und daher kam das Grauen. Die unterste Schicht der Dämmernung war das Meer — das war ein Wissen, aber keine Sicherheit, denn wo hörte es auf? Es nahm an Dunkelheit zu und blieb doch ein hohles, saugendes Nichts, als schnitte plötzlich der Welt-raum selbst in die Erde herein und spaltete das Leben für immer entzwei.

Einige Tage später gab es eine Stelle auf der Fahrt nach Syrakus, an der das Bildnis der Erde seine größte und einfachste Form erreicht zu haben schien. Weder die vollkommene Ebene noch der Bogen des offenen Meeres können den Blick ganz beruhigen — immer schaut er nach Reitern oder nach Schiffen aus, immer erwartet er, daß aus der Berührung von Himmel und Erde etwas hervorwachse und auf ihn zukomme; aber hier war alles erfüllt und zur Ruhe der Form gekommen, der Blick hatte keinen Durst mehr nach Neuem, er war für immer gestillt. Vor ihm war das Meer. Rechts ging es bis zum Himmelstrand. Wo der Himmel es berührte, blühte es veilchendunkel hin, und darüber stand ein heller Streifen, so schwebend leicht war die Berührung. Links schnitt es in einem vollkommenen Oval ins flache Land herein, und da war sonst nichts, als daß der feste Inselbogen das hyazinthenblaue wie ein Gott umschlang. Darüber aber stieg unendlich langsam, einem letzten Atemzug gleich, der Berg an, und er stieg und stieg, bis seine Spitze im Eishauch der Höhe zu reinem Weiß er-

froz. Er stieg weit über dreitausend Meter ins Blau hinauf, und die Ebene zu seinen Füßen war gleichsam auch nur er, so breit setzte er an, um so hoch zu steigen; als er aber den höchsten Punkt erreicht hatte, schwebte er über ihr, hinausgehoben über sich selber, und nun erst atmete er aus, man sah den hellen Hauch langsam davonziehen und weit draußen im Blauen zergehen. Der Berg war der Atna.

Ich war einige Male im Süden, immer nur für kurze Zeit, aber ich kann zu jeder Stunde wieder dort sein; dann ist es nicht eigentlich Erinnerung an bestimmte Begegnungen, sondern aus der Seele taucht eine Landschaft auf, die dort von viel früher her bereitliegen muß und die Italien, Dalmatien oder Griechenland heißen mag, es ist nicht das Entscheidende an ihr, wie sie heißt. Und damit, lieber Freund, habe ich Deine damalige Frage beantwortet: bis zu diesem Grade bin ich mir der Blutmischung mit Südlichem bewußt geworden, und jede Reise war zugleich ein Wiedererkennen längst „gesehener“ Formen — wenn Du der Menschenseele so uralte Augen zuerkennen willst. Wiedererkennen — glaube nicht, daß es nicht jedesmal zugleich ein staunender Blick in abenteuerlich Unbekanntes war; aber da glüht das Gefühl in doppelter Wärme auf, wenn sich in das Staunen der Augen die dunkle Erfahrung des Blutes mischt.

Woher stammte sonst die Vorliebe für den Wald, den steinernen Hausflur, die Dpern von



Verdi, wenn nicht aus solcher Erfahrung? Und woher erst die Geduld, mit der ich in Salerno dem Lärm eines österlichen Jahrmarktes standhielt, wo mich doch hier jeder Lärm zur Verzweiflung bringt, wie Du weißt? Da waren auf der Hauptstraße die Waren ausgebreitet — Tücher und Tongeschirr, Früchte, Glas und Spitzen —, das meiste auf dem Boden, und dazwischen ein unvorstellbar lautes Hin und Her von Männern, Frauen, Kindern; Eisverkäufer zu Rad — die Gelatikübel an den Fahrrädern festgemacht, darüber der bunte Sonnenschirm — und das schlängelt sich schreiend und klingelnd durch das Gedränge; Rufe von Verkäufern, Gefeilsche in allen Tonleitern und Stufen der Lautstärke; dies alles aber siegreich übertönt vom mechanischen Klavier, das ein Eselchen zieht und ein atemlos mitlaufendes Kind zum Lärmen bringt, indem es an einer Kurbel dreht, zu der es kaum hinauflangt. In solchem Trubel ging ich spazieren; es war eine Art Lärm, die gleichsam nur bis an den Rand der inneren Stille reicht, in ihren eigentlichen Raum aber nicht einzubrechen vermag. Erst als mir am späten Abend noch immer das graue Eselchen begegnete, stolpernd vor Müdigkeit und vielleicht schon völlig verzweifelt über das Geklimper, das es hinter sich nachzog; als ich den erschöpften Buben wieder sah, der immer wieder die Hand wechselte, mit der er die Kurbel drehte, so daß auch die Musik zu stolpern schien — wie könnte einer die großen dunklen Augen im olivenblaffen Gesicht-

chen vergessen —, erst dann ging ich fort, weil ich es nicht mehr ertrug. Ich wußte dabei, daß ich bloß der Fülle des Lebens nicht gewachsen war, zu der auch dies noch gehörte, daß ein Eselchen litt und ein Kind nicht mehr weiterkonnte.

Am Strand sah ich Bauernwagen heimkehren, aufgetafelt wie sonderbare Schiffe. Sie hatten alle nur zwei übermannshohe Räder und wurden von drei oder gar vier nebeneinander laufenden Pferden gezogen. Ganz oben, unwahrscheinlich hoch droben auf der Ladung saß der Fuhrmann und gebrauchte fleißig die Peitsche. Kinder waren hinaufgepackt, auch Frauen und Mädchen saßen droben und blickten dunkeläugig auf die promenierenden Städter — braune, sommerheiße Kinder eines Flurgottes, zur abendlichen Herdflamme heimkehrend, das bäuerlich zeitlose Epos hinter den blitzblanken Offizieren und ihren zeitgemäßen Damen. Das Meer schlug an die Mauer, und das Klang wie die Liebeslösung einer Löwin. Ich hatte es in der Nacht unendlich langsam und tief atmen gehört, siebenmal langsamer als mich selbst. Das war in Positano gewesen.

Wer von Sorrent mit dem Wagen nach Amalfi fährt, muß über einen Sattel. Die Straße steigt durch Drangen- und Zitronenhaine an; sie waren zum großen Teil gedeckt, denn wir hatten erst Ostern, aber da und dort standen bereits Körbe voll goldgelber Früchte. So süß nun die Golfe von Neapel und Sorrent sich in den Garten schmiegen,

der das Land hier ist — jenseits des Sattels fallen die Berge aus 1500 Meter Höhe steil ins Meer, farbige Rippen, streng geschwungene Flanken, hoch über dem weißen Streifen der Brandung von der Straße angeschnitten, die jedem Wulst und jeder Falte des Gebirges nachschwingt. Draußen liegen die Inseln der Sirenen. Es nimmt Dich nicht wunder, daß sich Odysseus an den Mast binden ließ, um ihrer Lockung zu widerstehn. Wie ein weißes Widderhorn, den Berg hinaufgedreht, lag Positano im göttlichen Abend. Über den maurischen Kuppeldächern war die Sonne erloschen, von den Hängen herab kam immer dichter der Duft blühender Drangen und des Lorbeers. Die Gasthofmauer leuchtete wie ein vergessenes Stück Abendrot, bald gingen die Sterne auf, Mond und Venus glommen längst im Blauen. Ganze Polster von riesigen Margueriten lagen schimmernd im ineinanderfließenden Licht des Tages und der Nacht, die Bläume krümmten sich dunkel empor, in ihren Kronen flimmerte schwarzsilbern der Wind.

Ich gedachte noch immer des Königs von Ithaka und seiner gleichnisreichen Fahrt. Vernehmbarer als das sarazenische Seeräubernest sprachen mich Berg und Meer und Blbaum an, und es war mir, als sprächen sie griechisch. Ich hörte es zum erstenmal im Leben so deutlich, und trunken ging ich unter den Sternen dahin, den golden glühenden Göttern Homers.

Wozu wäre dem Dichter die Sprache verliehen,

wenn nicht dazu, daß er die Schöpfung in das Wort umschmelze — im Feuer seiner Empfindung, nach der Form seiner Artung — und daß er damit Lob und Dank sänge, denn ihm ist alles Erschaffene als Rohstoff zu neuer Schöpfung geschenkt, und in seinen Händen zuckt unstillbar die Lust zur Form. Jede Stunde, jeder Augenblick scheint ihm wert, verwandelt zu werden, und wenn er könnte, würde er Tag und Nacht schreiben, um darin das Leben zu haben, dessen er anders nicht habhaft wird; das ist Glück und Schwermut zugleich.

Ich will Dir aber nur noch von zwei Tagen erzählen, lieber Freund, die mir teurer sind als manche Woche meines Lebens; ich versuche, Dir zwei Landschaften des Südens zu zeigen, die mit den tausendmal abgeklatschten Rivieravedouten nicht das geringste gemein haben.

Mein Bruder, seine Frau und ich hatten uns in Rom an einem eiskalten Regentag getroffen und für den nächsten Morgen die Heimreise festgesetzt; verregnete Ostern konnten wir auch zu Hause haben, und die Museen allein — Du weißt, es gibt für mich kaum etwas Trostloseres als Museen.

Aber wolkenlos kam der Morgen des Karfreitags herauf. Wir fuhren in die Albanerberge. Immer ist ein klarer Morgen ein völlig neuer Anfang — muß ein Frühlingmorgen über der Campagna nicht erst recht einer sein? Da steht so viel zertrümmerte Vergangenheit herum, aber im Blau der Luft, im jungen Grün, im Steigen der Sonne ist

Zukunft, ist morgen und übermorgen und nächstes Jahr und immerzu. Steilwandig mündet ein Bergthal in die Ebene. Über der Schlucht drüben liegt Ariccia mit schattenblauen, grausilbernen Mauern, durchsonntem Rauch über den Dächern, und rechts davon schwingt der Rücken, auf dem es erbaut ist, in die Campagna hinab, in ein helles, schwebendes Grün, das irgendwo ins unermessliche Licht zerfließt.

Ob man Genzano betritt, zweigt eine Straße zum Nemisee ab. Er ist rund, weil er einen erloschenen Krater füllt. An seinem Ufer blühten ganze Felder voll Narzissen, und der schmale Bauernweg, den wir fanden, war links und rechts von Veilchen gesäumt. Er klonn durch Gärten empor, steil und von Zäunen versperrt, über die wir stiegen, überall atmete es rosig von Pfirsichblüten, und zuletzt drängte sich Laubwald bis an die Mauern von Nemi hinan, das — einer Burg gleich — über den Steilhang emporstieg. Wir kauften Salami, Brot und eine Flasche weißen Albanerwein und setzten uns an die Straße, die sich über das Dorf hinaus und in die Berge windet.

Nichts entfernt Dich von den Menschen gewaltfamer als ein Blick auf die Dächer ihrer Häuser. Du siehst keinen von ihnen, aber du weißt, sie füllen das Winkelwerk unter dir mit tausenderlei Leben. Jedes Alter fändest du, wenn du die Dächer abhöbest, jede Form von Schmerz und von Freude; sie gehen ihrer Mühsal nach und glühen von Leidenschaften, die Du auch nicht verstündest, wenn

Du in die lobenden Augen blicktest. Nie bist du einsamer als über den Dächern der Menschen. Der Rauch steigt aus den Kaminen zu dir herauf und verweht, als wäre das Dorf ein einziger Herd, der das Leben um sich sammelt, damit es sich in der grenzenlosen Welt nicht verliere.

An jenem Freitag klangen die hölzernen Klappern herauf, mit denen die Kinder die verstummten Glocken der Karwoche ersetzen. Wir aßen und tranken, und der Wein war stark und herrlich; er machte uns am helllichten Mittag trunken, und so versank das Dorf hinter einem goldenen Nebel, wir sahen den zarten Frühling wie etwas Leibhaftiges in der Luft, auf den schneebestäubten Berghängen, im grünen Anflug der Bäume, über dem verstorbenen See. Nie war ein Frühlingstag leichter und bebender über die Erde gegangen, nie hatten sich Farben so sehr zum bloßen Hauch verflüchtigt, und der Süden war hier nichts als ein ins Freudige und Zarteste verwandelter Norden. Ich weiß nicht mehr, was für Bäume in sehr lockerem Bestand den Berghang wie mit Rauch und Schleiern begrünteten, aber es könnten, wenn ich mir das Bild der Landschaft zurückrufe, Birken gewesen sein — und dazwischen da und dort ein rosiger Pfirsich —, so herb klangen Schnee und Laubwerk, helles Blau und Rosa ineinander, so klar und zart fielen die Schatten ins Helle, und die Sonne war gerade stark genug, um dem noch winterlichen Hauch des Bodens die Waage zu halten.

Ist das alles mit Worten faßbar? Bleibt wenigstens ein Schimmer solchen Lichtes bewahrt? Eins ist gewiß: nicht mehr zu beschwören ist das Bewußtsein gegenwärtigen Lebens an jenem Tag, in den weder Vergangnes noch Künftiges einen Schatten warf; unwiederholbar ist mit einem Wort die Lust zu leben.

Was in den Albanerbergen ein ganzer Tag war, drängte sich ein anderes Mal in einen Abendspaziergang von zweieinhalb Stunden. Er führte uns um die Halbinsel herum, auf deren schmalem Hals die dalmatinische Stadt Split, das alte Spalato, liegt. Die steinige Küste entlang zieht die Straße. Über ihr steigt es gebirgig an, mit Föhrenwald und ocker-gelbem Fels. Es ist das gleiche pralle Gelb wie das der Maisfrucht; unter seinem Leuchten reißt das Blau des Meeres zur vollsten Süße, und beide Farben sind satt und schwer wie der Sommer selbst. Sie bilden den Grundton der Landschaft, und darüber schweben — wie Stimmen über dem Orgelpunkt — in unaufhörlichem Wechsel die Farben der Inseln und der Wolken: das Lachsrosa, das tiefe Violett, das warme Braun. Es ist ein reines Wunder, daß solche Akkorde noch das Grün der Föhren ohne Dissonanz umspannen.

Wir kehrten auf der andern Seite der Halbinsel zur Stadt zurück. Da ist plötzlich das reife Maisgelb erloschen, die Wolken stehn wie Rosenquarz im föhnblassen Himmel, ungeheure Massen farbigen Lichtes, die Bläue des Meeres ist wie

alter Brokat, von schweren Metallen durchwirkt, und der nackte Kalkstein zwischen Ginster, Wacholder und Rosmarin ist auch in nächster Nähe blühendes Lila; geblieben ist einzig als Leitton des früheren Alfkords das freudige Föhrengrün.

Als ich eine Stunde später mit meiner Frau im kleinen Garten des Hotels saß, versanken alle Stimmen des Lichtes in einen Ton: in das weiche Grau der Dämmerung. Der Tag war zu Ende, und mit ihm der Sommer. Wie selige Seufzer der Gättigung erstarben die Wogenzüge an der Mauer des Hafens, Schwärme von Seglern kehrten heim, lautlos die weißen Flügel schlagend im Abendwind.

Branzino am Rost und dalmatinischer Wein — auch dies war ein Festmahl wie jenes Polentagelage in Tassullo. Und Homer hätte eine ganze Seite unsterblicher Verse über den gebratenen Fisch und den dunklen, harzigen Wein geschrieben. Bei mir reichte es bloß zu einer Karte an Dich, lieber Freund — sie ging den langen Weg nach Kiel in zwei Tagen. So klein ist unser Planet geworden — und dennoch: zehn Breitengrade hinauf oder hinab, und die Seele ist auf einem andern Stern.

Inhalt

Bilder der Erinnerung	10
Farbiges Bergland	26
Die Stadt im Gebirge	33
Auf deutschen Thürmen	41
Brief über den Süden	61

*Neuerscheinungen
der Kleinbuchreihe Südost*

Jedes Bändchen geb. 80 Pfennig

OTTO M. POLLEY

Der Wald

In den beiden feinsinnigen Erzählungen dieses Bändchens spricht ein Dichter, der seiner Kärntner Heimat und ihren Kräften zutiefst verbunden ist.

JOAN SLAVICI

Das Gerede im Dorf

Diese Geschichte von der Liebe einer reichen Bauern-
tochter zu einem Hirten ist umrankt von überaus farbigen
und plastischen Schilderungen aus dem rumänischen Dorf-
und Volksleben, seinen Sitten und Gebräuchen.

KURT ZIESEL

Der Gezeichnete

Diese Erzählung greift tief hinab in die Seele eines ein-
fachen bäuerlichen Menschen, der sich im Kampf gegen
ein furchtbares, sinnlos erscheinendes Schicksal unent-
rinnbar in Schuld verstrickt.

WIENER VERLAGSGESELLSCHAFT



*Neuerscheinungen
der Kleinbuchreihe Südost*

Jedes Bändchen geb. 80 Pfennig

ERICH KERNMAYR

Johannisnacht

Eine seltsame und erregende Begebenheit aus den Monaten nach dem Weltkrieg in der Steiermark schildert dieses fesselnd geschriebene Bändchen.

Die Birke

Kroatische Erzählungen

Dieses Bändchen vereinigt drei Erzählungen kroatischer Dichter, die mit ihrer farbigen und ursprünglichen Darstellungskunst das eigenwillige Wesen ihres Volkes erschließen.

GISBERT KÜHNE-HELLMESSEN

Der Frauenlauf

Der Zerfall der Vielvölkerarmee Österreichs im Jahre 1918, die beispiellose Demoralisation jener Zeit, die Zerstörung aller Werte, ist der Rahmen, in dem die Geschichte eines Tiroler Bildschnitzers erzählt wird.

WIENER VERLAGSGESELLSCHAFT

*Neuerscheinungen
der Kleinbuchreihe Südost*

Jedes Bändchen geb. 80 Pfennig

WALTER KULLMANN

L e m f e F r i e s

Herb und verhalten erzählt uns hier ein junger Wiener Dichter in seinem Erstling die Geschichte einer Liebe, deren tragischer Ausklang überglänzt wird von der Geßtheit eines reifen Herzens.

JOSEF GÜNTHER LETTENMAIR

Das Kind Maria und die Piraten

Diese Geschichte, die auf eine reizvolle Weise Spannung und Unterhaltung mischt, erzählt die Abenteuer eines Mädchens, das, von Seeräubern verschleppt, in Knabenhosen an Bord eines Piratenschiffes aufwächst.

KARL von MÖLLER

Der Weg über die Grenze

Der Dichter erzählt uns hier von dem Mut einer volksdeutschen Bäuerin, die den gefährlichen Weg über den Grenzpaß wagt, um ihre Kinder und Enkel noch einmal zu sehen.

WIENER VERLAGSGESELLSCHAFT



*Neuerscheinungen
der Kleinbuchreihe Südost*

Jedes Bändchen geb. 80 Pfennig

CARL ELBINGER

Wiener Bilderbogen

Eine Handvoll entzückender Wiener Anekdoten um große Leute rundet sich hier zu einem lachenden Kulturmosaik der Donaustadt

ALICE WERNHERR

Das schwarze Rößlein

Mit dieser Auswahl von Versen und kleinen Erzählungen, Kleinkunst von stärkster Stimmungskraft, stellt sich eine verheißungsvolle junge Begabung vor.

BRUNO WOLFGANG

Die Turmgasse

Von den weit zerstreuten, heiteren kleinen Skizzen des beliebten, humorvollen Dichters gehören die vorliegenden zu den allerlustigsten.

WIENER VERLAGSGESELLSCHAFT
